www.Ottfried.de

OTTFRIED

Die Bamberger Studentenzeitung

Ausgabe 68
09. Dezember 2009 // Jahrgang 14

04 09

3 **Campus**
(Un)Entschlossen: Mit mehr Wille ließe sich die Raumnot in der Uni entschärfen

16 **Zur Sache**
Extrem: Bamberger Wohnungsmarkt zwischen Luxusapartment und Bruchbude

21 **Bamberg**
Entfernt: NPD fischt nicht mehr nur am rechten Rand der Gesellschaft

30 **Kehrseite**
Enthemmt: Backstreet Boys versetzen ältere Fans noch immer in Ekstase

Bamberg brennt! Doch hinter der radikalen Fassade des Protests verbergen sich vernünftige Ideen.
Seite 4 bis 7

Editorial

Selten gab es so viele Themen, die wir in einer Ausgabe unterbringen wollten wie dieses Mal. Nach nur einer Redaktionssitzung standen fast alle Inhalte fest. Doch dann kam uns die Uni-Besetzung dazwischen. Natürlich ist der Bildungsstreik DAS Ereignis an der Uni, nicht nur in Bamberg, sondern deutschland- und sogar europaweit. Also haben wir in diesem Themen-Wirrwarr unsere Schwerpunkte neu gesetzt.

***

Seit gut drei Wochen besetzt eine Gruppe von Studierenden beharrlich unsere Uni. Bisher verlief der Protest gesittet und konstruktiv. Neue Aktionen sind geplant und niemand weiß genau, wie sich die Bewegung entwickeln wird. OTTFRIED war von Anfang an dabei und hat über den dynamischen Prozess in der ersten Phase tagesaktuell auf OTTFRIED.DE berichtet. In der Printausgabe konnten wir die Entwicklung allerdings nur bis zum Redaktionsschluss einfangen. Wir werfen einen kritischen Blick auf Geschehenes und Kommendes. Den Gegensatz zwischen ‚sachlicher Diskussion' und ‚aufsässigem Protestieren' haben wir graphisch umgesetzt (Seite 4 bis 7).

***

Studierende besetzten nicht nur, sie wohnen auch. OTTFRIED-Redakteure haben nachgefragt, wie es um den Wohnungsmarkt in Bamberg bestellt ist – mit sehr unterschiedlichen Ergebnissen. In unserem „Zur Sache" geht es unter anderem um luxuriöse Wohnanlagen und marode WG-Zimmer.

***

Auflockern könnt ihr euch mit sportlicher Lektüre. Ganz im Stil der amerikanischen Wrestling-Kultur fliegen auf Seite 28 die Stühle. Echt? Nee, alles nur Show! Aber heiß her geht's im Ring der Wrestler allemal.

***

Und zum Schluss stellen wir alles auf den Kopf. Unsere Kehrseite (Seite 30 und 31) tritt in ganz neuem Design auf. In dieser Ausgabe geben wir den Startschuss zu einer neuen Kolumnen-Reihe über allerlei Unhöflichkeiten, die einem im Alltag begegnen.

***

Wir wünschen euch eine anregende Lektüre und eine fröhliche Advebtszeit.

JÜRGEN FREITAG UND JANA WOLF
CHEFREDAKTION

Grußwort

Foto: privat

Liebe Leser,

seit diesem Semester bin ich Herausgeber des OTTFRIED. Ich möchte diesen Platz aber nicht nutzen, um mich vorzustellen. Stattdessen will ich ein paar Dinge ansprechen, die mir besonders wichtig sind.

OTTFRIED soll eine unabhängige Zeitung sein, die keiner universitären, politischen oder sonstigen Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Und deshalb dürfen und wollen wir kritisieren. Immer wenn uns etwas komisch vorkommt. Ganz gleich, ob die Kritik Hochschulleitung oder Studierende trifft. Mir ist wichtig, dass wir schreiben, wenn etwas nicht stimmt.

OTTFRIED soll eine Zeitung sein, die ihre Leser anspricht und informiert. Wir können es allerdings nicht jedem recht machen und das wollen wir auch nicht. Ihr sollt aber die Gelegenheit bekommen, uns zu sagen, was ihr denkt. Konstruktive Kritik tut gut. Meldet euch. Auch, wenn es um mögliche Themen geht. Unsere Redakteure können nicht zu jeder Zeit an jedem Ort sein. Deshalb teilt uns mit, wenn euch etwas auffällt.

Immer mal wieder spricht uns jemand von euch an, der gerne bei uns mitarbeiten möchte. Oft fragt ihr dann, ob ihr schon journalistisch gearbeitet haben müsst. Die Antwort: Nein, das müsst ihr nicht. OTTFRIED ist offen für jeden, ganz gleich, ob ihr journalistisch noch unerfahren seid oder schon für den SPIEGEL geschrieben habt. Bei uns kann sich jeder ausprobieren, jeder etwas lernen. Zögert also nicht, sondern kommt zu unserer Redaktionssitzung. Wir treffen uns montags um 20.30 Uhr im Balthasar (Balthasargässchen 1).

JAN DAVID SUTTHOFF
HERAUSGEBER

OTTFRIED crossmedial

Wir gehen mit der Zeit! Neben unserer Homepage OTTFRIED.DE könnt ihr auch über Facebook und Twitter die neuesten Infos über Bamberg und Uni abrufen. Werdet unsere Freunde oder folgt uns!

Fotos: Stephan Obel

Eine Impression: Geschäftiges Treiben auf dem Layout-Wochenende.

Raum ohne Not

Das Raumproblem an der Uni Bamberg ist allgemein bekannt. Zum Teil ist es aber auch selbst verschuldet. Schlecht koordinierte Raumvergabe und eine faktische Vier-Tage-Woche garantieren so manchem Studierenden nur auf dem Boden einen Sitzplatz.

Foto: Malte E. Kollenberg

Ein typischer Donnerstag an der Bamberger Innenstadt-Uni: Noch zehn Minuten bis Vorlesungsbeginn. Wer jetzt kommt, ist bereits zu spät. Die Tischplätze sind seit geraumer Zeit besetzt. Mit etwas Glück lässt sich vielleicht noch ein Stuhl in Türnähe ergattern. Wenn nicht, bleibt nur der Boden. Für viele Germanistik- oder Geschichtsstudierende ist das trauriger Alltag.
Doch es geht auch anders. Selber Tag, selbe Zeit, drei Kilometer weiter östlich: Politikvorlesung an der Feki – ein Unterschied ist hier sofort erkennbar. Selbst wer eine halbe Stunde zu spät kommt, erhascht meist noch einen regulären Sitzplatz. Sogar bei Massenveranstaltungen wie Statistik gibt es Platz genug.

Der Lehrbetrieb der Uni ähnelt einer Vier-Tage-Woche

Es ist bei weitem nicht so, dass überall an der Uni Raumnot herrscht. Freitagnachmittags ist das Audimax, der größte Hörsaal der Universität, stundenlang frei – von 14 bis 20 Uhr. Eine überfüllte Vorlesung könnte daher ohne Weiteres von Mittwoch 10 Uhr auf Freitag 14 Uhr verlegt werden – wenn die Bereitschaft da wäre, auch freitags Vorlesungen zu hören und zu halten. Der Lehrbetrieb an der Uni ähnelt mehr einer Vier- als einer Fünf-Tage-Woche.
Ein anderer Grund für die unterschiedliche Auslastung liegt in der Praxis der Raumvergabe. Planung und Belegung erfolgen zunächst fakultätsintern. Erst, wenn die Fakultät jeder Lehrveranstaltung einen Raum zugeteilt hat und die Überschneidungen beseitigt sind, können die freien Hörsäle genutzt werden. Stark besuchte Veranstaltungen anderer Fakultäten haben es schwer, beispielsweise das Audimax zu bekommen. Letztlich bleiben oft Randzeiten und Räume abseits von Feki und Innenstadt übrig. Hinzu kommt, dass jemand, der im laufenden Semester eine Veranstaltung in einem Raum durchführt, auch für das kommende Semester größere Chancen hat, diesen Raum wieder zu erhalten. Ob sinnvoll belegt oder nicht, Gewohnheit zählt.
Insgesamt ein ungünstiges Verfahren, meinten auch die Besetzer der U7 und forderten, die Raumvergabe zu zentralisieren. „Es muss ein System entwickelt werden, das alle Kriterien berücksichtigt, vor allem, dass man nicht auf der Treppe sitzen muss“, so Nico Albrecht vom Arbeitskreis Lehre im besetzen Hörsaal. Durch eine fakultätsübergreifende, zentralisierte Raumvergabe könnte die Raumzuordnung viel besser an der Gruppengröße ausgerichtet werden, lautete sein Argument. Diesen Vorschlag hat Vizepräsidentin Anna Susanne Steinweg in der großen Diskussionsrunde bereits zurückgewiesen. Solch ein Verfahren verbessere nichts, meint Steinweg. Sie habe Universitäten mit zentraler Raumvergabe erlebt, die Probleme seien dort dieselben. Außerdem sei eine solche Praxis „hochgradig problematisch, da man nicht wissen kann, welche Lehrveranstaltungen nicht gleichzeitig stattfinden dürfen.“
Auch Kurt Hermann, Leiter des Dezernats für zentrale Aufgaben und das Flächenmanagement der Uni, kennt das Problem. Auch er hält nichts von einem zentralen Vergabeverfahren. Eine Zentralstelle könne kaum beurteilen, ob Räume ausgelastet seien. Das sei an den Fakultäten viel einfacher möglich, sagt er.

Das dezentrale Raumvergabesystem führt zu einer künstlichen Raumnot

Unileitung und Verwaltung raten den Studierenden, bei Überfüllung den zuständigen Studiendekan zu kontaktieren, der sich dann um einen Raumwechsel kümmert. Susanna Talabardon ist eine von zwei Studiendekaninnen der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften. Die Professorin für Judaistik sieht die Raumvergabepraxis an der Uni kritisch: „Den Eindruck, dass es eigentlich eine ganze Menge freier Räume gibt, den habe auch ich.“ Bei der Raumdiskussion stünden vor allem eingefahrene Strukturen und die Gewohnheiten Einzelner zur Debatte. Diese führten zu künstlicher Raumnot und verhinderten eine sinnvolle Vergabe. „Bei dem jetzigen System ist die Neigung gering, dass jemand, der sich einen schönen Raum ersessen hat, diesen zurück gibt, wenn das Seminar aus unterschiedlichen Gründen nicht zu Stande kommt“, erklärt sie. Talabardon plädiert für „eine Mischung aus einer zentralen Raumvergabe und einer Zuweisung bestimmter Räume an bestimmte Institute, abhängig von der Studentenzahl und dem Charakter der Lehrveranstaltung.“
Dezentrale Vergabe, vollständige Zentralisierung oder ein mehrgliedriges Modell: Der Wunsch nach besserer Koordinierung der Raumzuteilung ist nur zu verständlich. Vollständig gelöst wäre das Problem aber auch damit nicht. Freitagnachmittags blieben die großen Hörsäle in der Feki, in der Kärntenstraße und in der Innenstadt wohl weiter leer, weil Studierende und Dozenten der Meinung sind, dass das Wochenende drei Tage lang sei.

Malte E. Kollenberg
Eugen Maier

Impressum

Ottfried. Die Bamberger Studentenzeitung, erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Mai und im Juli bzw. im Dezember und im Januar. Zusätzlich erscheint im Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.
Herausgeber und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeber & V.i.S.d.P.:
Jan David Sutthoff

Chefredaktion:
Jürgen Freitag, Jana Wolf

Anzeigen: Nicole Flöper (verantwortlich)
anzeigen@ottfried.de

Redaktionsanschrift:
Ottfried
c/o Jan David Sutthoff
Heiliggrabstraße 63
96052 Bamberg

E-Mail:
ottfried@ottfried.de
Internet:
www.ottfried.de

Layout und Redaktion:
Anja Bartsch, Sebastian Burkholdt, Nicole Flöper, Johannes Hartmann, Christian Hellermann, Katharina Lampe, Eugen Maier, Carina Mehlis, Bianka Morgen, Katharina Müller-Güldemeister, Stefanie Jäger, Katharina Johannsen, Viktoria Klecha, Malte E. Kollenberg, Katharina Krappmann, Miriam Müller, Mario Nebl, Elisabeth Oertel, Stefan Pförtsch, Carsten Reichert, Katrin Salzhuber, Christine Schmäl, Rhea Seibert, Anne-Katrin Stockert, Anieke Walter, Rebecca Wiltsch

Mitarbeiter der Ausgabe:
Sven Becker, Lukas Leifeld, Madlen Reimer, Julia Schöll

Redaktionsschluss:
2. Dezember 2009

Druck:
Meister-Druck,
96206 Lichtenfels
Auflage: 3 000 Stück

Bisher nur Sparflamme?

Seit etwa drei Wochen besetzen Bamberger Studierende den Hörsaal in der U7. Sie haben sich viel vorgenommen und wollen nicht gehen, ehe sie ihre Ziele erfüllt sehen. Ein kritischer Blick auf das, was bisher passierte und noch kommen mag.

27 Minuten waren vergangen, als Senator Friedhelm Marx den einen entscheidenden Satz aussprach: „Sie können nicht erwarten, dass wir sagen: bin dabei, bin dafür, bin dagegen.“ Gemeinsam mit anderen Senatoren, Vertretern der Hochschulleitung und Dekanen diskutierte er am 26. November mit den Besetzern des Hörsaals 105 im Gebäude U7. Es ging um Studiengebühren – offiziell: Studienbeiträge –, und Marx sprach sich dafür aus, diese auf die Tagesordnung der nächsten Senatssitzung zu setzen. Einige Studierende hätten an dieser Stelle das Gespräch gerne beendet, weil sie der Meinung waren, dass „nichts drin“ sei an diesem Abend. Aber es ging weiter, acht Stunden insgesamt – ohne den gewünschten Erfolg.

Schwarzer Peter für alle

Die Diskussionsrunde war eine Schlüsselveranstaltung, eineinhalb Wochen nachdem Studierende den Hörsaal besetzt hatten. Die Besetzer hatten zuvor ihre Positionen ausdiskutiert und sie dann an die geladenen Gäste weitergeleitet. Diese sollten erst Stellung beziehen und dann bitteschön einlenken. Studiengebühren von 500 auf 300 Euro senken, Anwesenheitspflicht abschaffen, Raumvergabe zentral regeln und mindestens gleichbleibende, nicht aber schlechtere Studienbedingungen in auslaufenden Studiengängen. Das waren nur vier von insgesamt 32 Forderungen. Hätten sich die Entscheidungsträger auf die Studierenden zu bewegt, wäre der Saal am nächsten Tag vielleicht wieder frei gewesen. Aber sie traten auf der Stelle.

Den geladenen Gästen auf dem Podium war nicht danach zumute, sich auf die Seite der vor ihnen kauernden Studierenden zu stellen. Oftmals betonten sie, dass man wolle, aber nicht könne. Sie schoben den schwarzen Peter mal zu ihren Sitznachbarn und mal zu den Studierenden. Oder sie schwiegen lieber. Abgesehen davon hätten sie sowieso nichts beschließen können, da die Uni-Organe nicht vollständig versammelt waren. Etliche Mitglieder der entscheidenden Gremien fehlten aber. Doch allein die Tatsache, dass Präsident Godehard Ruppert der Veranstaltung fernblieb, werteten manche schon als Zeichen.

Dazu kam allerdings, dass die 32 Forderungen der Besetzer zu viele waren, um innerhalb eines Abends debattiert zu werden. Teilweise ließen die Formulierungen außerdem zu wünschen übrig. Da war zum Beispiel Punkt Sechs: „Das Bachelorstudium muss entzerrt werden“. Diese Forderung war derart unkonkret, dass Uni-Vizepräsident Sebastian Kempgen sich zunächst vergewissern musste, was man damit genau meine. Dabei hatten die Besetzer im Arbeitskreis Bologna zuvor tagelang und mühevoll genaue Verbesserungsvorschläge zum Bachelorsystem erarbeitet, um sie dann wieder vom basisdemokratischen Plenum entschärfen zu lassen. „Schon enttäuschend, wir haben so viel Mühe da rein gesteckt“, sagte ein Mitglied des Arbeitskreises.

Auch die StudierendenvertreterInnen hätten die Besetzer mit ihren Fachkenntnissen unterstützen können, was sie allerdings erst am Abend vor der Diskussion mit den Entscheidungsträgern taten.

Zwei Lager unter den Besetzern

Nach den misslungenen Verhandlungen geht es also weiter im Hörsaal U7/105. Spätestens die Reaktionen auf die Diskussion zeigten, dass es zwei Lager unter den Besetzern gibt. Diejenigen, die auf Diplomatie setzen und den Diskussionspartnern Applaus spendeten, allein deshalb, weil sie bis vier Uhr morgens geblieben waren. Und diejenigen, die lieber eine härtere Gangart an den Tag legen wollen. Sie betrachten die Bereitschaft der Uni-Vertreter, bis spät in die Nacht auszuharren, als geschickte Hinhaltetaktik. Dabei sei schnell klar gewesen, dass der Abend ergebnislos bleiben würde. Ihrer Meinung nach hat es noch nicht richtig gebrannt in Bamberg – der eigenen Parole zum Trotz.

Die Bamberger haben bisher eine Form des Protests gewählt, die im Vergleich zu anderen Unis hervorsticht. Die Besetzer arbeiten produktiv und ergebnisorientiert. Es gelten klare Regeln: kein Alkohol in der U7, kein Lärm nach zwei Uhr.

Das Christkind kommt in die U7

Über den Twitter-Account der Besetzer ging kurze Zeit nach der Diskussion diese Meldung: „Viele neue Aktionen geplant. Nächste Woche brennt‘s hier erst recht.“ Der Besetzer Sebastian Olschok schildert: „Da der Dialog mit der Uni-Leitung gescheitert ist, werden wir nun andere Wege einschlagen. Das heißt nicht, dass wir Vandalismus betreiben wollen, oder unsere Aktionen gegen die Studierendenschaft ausrichten.“ Letzte Woche fand ein Trauerzug statt, bei dem die ‚Freie Bildung‘ zu Grabe getragen wurde, Boykott von Anwesenheitslisten und eine Massenbriefsendung an verschiedene Uni-Organe sind geplant.

Offen ist bei all den Plänen allerdings, wie lange die Uni-Leitung die Besetzung noch toleriert. Manche Professoren haben bereits geäußert, dass langsam Schluss sein müsse.

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, wie lange die Studierenden überhaupt noch bereit sind, sich Tage und Nächte im Hörsaal um die Ohren zu schlagen. Der harte Kern, das steht fest, plant lange durchzuhalten. Acht Besetzer wollen die Weihnachtstage definitiv in der U7 verbringen. Insgesamt aber sinkt die Teilnahmebereitschaft.

Und dann ist da noch die Frage nach dem Erfolg der Aktion. Dass solche Massen an Studierenden überhaupt (nicht nur in Bamberg, sondern bundesweit) damit begonnen haben, sich mit Hochschulpolitik auseinanderzusetzen, ist ein Erfolg. Dadurch ist ein Prozess in Gang gekommen, der Beachtung und Unterstützung findet. Was aber die auf Bamberg bezogenen Ziele angeht, äußerte ein Student vor der Diskussionsveranstaltung: „Wenn heute nichts passiert, wird es ganz schwierig.“ Ein anderer sagte am selben Abend: „Warum sollten sie [die Entscheidungsträger] auf unsere Forderungen eingehen?“ Es fehle das Druckmittel.

Thomas Gehring, Dekan der Fachschaft SoWi, wies bei der Diskussion darauf hin, dass „die meisten bei uns prinzipiell zufrieden sind, das zeigen Umfragen.“ Zwar waren fast durchweg 50 bis 100 Besetzer vor Ort – abends beim Plenum sogar bis zu 300, was beachtlich ist, auch im Vergleich zu anderen besetzten Uni-Städten. Bei etwa 9 000 Studierenden ist das aber dennoch eine schlappe Quote. Das legt den Schluss nahe, dass die Mehrheit der Studierenden entweder zu bequem ist, nicht an den Erfolg der Proteste glaubt oder das Hochschulsystem ganz in Ordnung findet.

Jan David Sutthoff
Anieke Walter
Jana Wolf

Nach Redaktionsschluss hat die Uni-Leitung einen Maßnahmen-Katalog vorgelegt. In zehn Punkten geht sie auf Forderungen ein und signalisiert ihre Bereitschaft, den Besetzern dort entgegenzukommen, wo es ihr möglich ist. Den vollständigen Katalog findet ihr auf der Uni-Homepage.

Blockieren UND Studieren

Was mit einer Demonstration einiger Studierender in Wien begann, ist schnell zu einer europaweiten Protestbewegung geworden. Die Pioniere des Streiks richten provokative Veranstaltungen aus, doch auch bei ihnen geht der Uni-Alltag ganz normal weiter.

Seit über einem Monat besetzen Wiener Studierende schon die beiden größten Hörsäle ihrer Universität – das Audimax und den sogenannten C1. Aus der Demonstration einiger Kunststudenten gegen die Einführung des Bachelor-Master-Systems wurde innerhalb weniger Tage ein landesweiter Proteststurm. In rasendem Tempo breitete sich die Bewegung auch über die Schweiz und Deutschland aus. Mittlerweile werden etwa 75 Unis in diesen drei Ländern besetzt. Schon seit vier Wochen setzen Studierende durch aktive Arbeitsgruppen, Vorträge, Diskussionen, Konzerte und andere Aktionen in Wien ein Zeichen gegen Bildungsmissstände.

Doch das bisherige Ergebnis der Besetzungen ist trotz enormer Auswirkungen auf die Universitäten in In- und Ausland für die Protestierenden eher unbefriedigend geblieben. Denn das eigentliche Ziel der Besetzer in Wien, die Umsetzung ihres Forderungskatalogs, scheint in nächster Zeit kaum Chancen auf Erfolg zu haben. Schließlich hat es in Wien mehr als einen Monat gedauert, bis die Studierenden die Möglichkeit hatten, mit verantwortlichen Politikern über ihre Forderungen zu sprechen. Und auch dieser „Dialog Hochschulpartnerschaft", zu dem der österreichische Wissenschaftsminister Johannes Hahn im November geladen hatte, wurde von den Besetzern kaum als kommunikative Annäherung wahrgenommen. „Dieser Dialog kann im Nachhinein eigentlich nur ‚Monolog' genannt werden, da jeder nur eine Redezeit von drei Minuten pro Beitrag hatte", erzählt Ina, Studentin an der Uni Wien. Doch den Besetzern und deren Vertretern sei schon vorher klar gewesen, dass sie sich keinesfalls auf ein Gespräch einlassen würden. Denn viele fühlten sich ausgeschlossen, „weil nur drei Vertreter der Protestierenden bei insgesamt 50 Teilnehmern anwesend sein durften. Das Ganze fand also sehr undemokratisch und unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt", wie Ina sich erinnert.

Grafik: Mario Nebl, Stephan Obel

Alternativ-Veranstaltung zur medialen Inszenierung

Die ganze Veranstaltung wurde von vornherein von den Protestierenden als mediale Inszenierung wahrgenommen und auch so behandelt. Die Vertreter der Besetzer sind deshalb in Sonnenbrille und Anzug gekommen, um sich vor dem Eingang von bestellten Fans bejubeln zu lassen und so ein Zeichen zu setzen. Die Vertreter der Uni-Blockierer wollten durch diese Aktion deutlich machen, was sie an den Reaktionen auf ihren Protest am meisten bemängeln: dass sie sich von Politik und Universitätsleitung nicht ernst genommen fühlen. Da nützte auch die von Minister Hahn versprochene Aufstockung des Budgets für die Universitäten in Österreich um 34 Millionen Euro nichts. Denn die Studierenden sehen in diesem einmaligen Betrag keine langfristigen und effektiven Möglichkeiten zur Verbesserung der Situation an den Unis. Wie sie sich diese stattdessen vorstellten, wurde bei einer, wie Ina es beschriebt „Alternativ-Veranstaltung zu Hahns Hochschulmonolog", einem echten Bildungsdialog nämlich, diskutiert. Zu dieser Gegenveranstaltung der Besetzer aller Unis war jeder, der in irgendeiner Weise mit Bildung zu tun hat, eingeladen.

Die Uni blieb weiterhin besetzt, auch wenn die Zahl der Besetzer nach über 30 Tagen gesunken ist. „Ein Grund dafür", vermutet Ina „ist wahrscheinlich, dass jetzt die Aufregung über das Neue und Spannende nicht mehr so gegeben ist wie in der Anfangszeit, aber trotzdem muss man weitermachen. Und viel wichtiger ist noch, dass hier in Wien im November Prüfungszeit ist. Hausarbeiten müssen abgegeben und Referate vorbereitet werden. Es ist jetzt einfach nicht mehr so, dass es heißt ‚Blockieren statt Studieren' sondern ‚Blockieren und Studieren'. Das alles ist natürlich viel schwerer unter einen Hut zu kriegen."

Madlen Reimer

Der umfangreiche Forderungskatalog der Wiener Besetzer ist auf der Homepage *www.unsereuni.at* zu finden.

INFO

Besetzung

Unser großes Online-Spezial zur Bamberger Unibesetzung sowie einen weiteren Kommentar zum Bildungsstreik von Mario Nebl findet ihr auf Ottfried.de.

KOMMENTAR

Chance nutzen

Foto: privat

Von Sven Becker

Die Streikenden in der U7 verdienen Respekt. Seit Wochen harren sie aus, zwingen sich zu Debatten, diskutieren bis morgens um 4.30 Uhr mit den Professoren. Die Uni-Leitung hat reagiert und einen 10-Punkte-Plan beschlossen. Darin fordert sie die Studierenden auf, an den Reformen mitzuarbeiten. Doch genau das könnte zum Problem werden.

Nach den Weihnachtsferien beginnt die Klausurenphase. Viele Studierende verziehen sich dann in die Bibliothek. Wenn aber niemand bereit ist, seine Noten für schnöde Gremienarbeit zu opfern, wäre das ein Verrat an den eigenen Zielen: Wer mehr Mitbestimmung fordert, muss sich auch einbringen. Ansonsten wird der Protest verpuffen. Wie schnell das gehen kann, zeigt ein Rückblick auf die letzte große Protestbewegung vor sechs Jahren.

Im Herbst 2003 kündigt die Staatsregierung an, den Etat jeder bayerischen Universität um zehn Prozent zu kürzen. In Bamberg versammeln sich darauf hin 2500 (!) Studierende am Gabelmann. In der ganzen Innenstadt sind die Schlachtrufe zu hören: „Edmund Stoiber, Bildungsräuber!" Vorlesungen finden im Kino oder am ZOB statt, eine seltene Aufbruchstimmung liegt über der Stadt. Doch im Frühjahr 2004 fallen die Aktionen in sich zusammen.

Damals stehen die Studierenden vor den gleichen Hindernissen wie heute: Als Wissenschaftsminister Goppel im Januar 2004 zu Besuch nach Bamberg kommt, sitzen die meisten Studierenden schon wieder über ihren Büchern. Nur wenige stellen sich dem Minister noch in den Weg. Das hat Folgen: Kurz darauf wird bekannt, dass der Fachbereich Soziale Arbeit geschlossen wird. Mit den Sozialpädagogen verschwindet ein großes Stück Vielfalt aus der Uni Bamberg.

Heute befinden sich die Studierenden in einer viel besseren Ausgangslage. Die Protestbewegung ist breiter geworden. Und die wichtigen Entscheidungen werden jetzt in Bamberg und nicht mehr in München getroffen: Die Fakultäten können ihre Studiengänge neu gestalten, der Senat entscheidet über die Höhe der Studiengebühren. In allen Gremien haben Studierendenvertreter die Möglichkeit, Vorschläge einzubringen.

Nun liegt es an den Studierenden, diese Chancen zu nutzen - trotz Klausurenstress und Semesterferien.

Sven Becker, ehemaliger Ottfried-Herausgeber, besucht jetzt die Henri-Nannen-Journalistenschule in Hamburg.

Bologna im Umbauprozess

Seit Jahren reißt die Bologna-Kritik nicht ab. Viele Studierende ärgern sich über ein zu verschultes Studium, Anwesenheitspflicht und begrenzte Master-Studienplätze. Die Kultusminister fordern die Unis nun auf, Änderungen zu prüfen. Was soll sich in Bamberg ändern?

Gut drei Jahre ist es her, dass Studierende sich erstmals in geisteswissenschaftliche Bachelor-Studiengänge einschreiben konnten. Seither ebbten die Proteste gegen die Bologna-Reform nicht ab. Mittlerweile besetzen Studierende einen Bamberger Hörsaal, um ihren Forderungen Gehör zu verschaffen.
Die Bologna-Kritik der letzten Jahre verhallte nicht ungehört. Im jüngsten Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) vom 15. Oktober 2009 reagieren die Kultusminister. Nun sollen die einzelnen Hochschulen prüfen, wie sie das Bologna-System verbessern können.

Nur ein erster Schritt

Hagen Schmidt, Fachschaftssprecher der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften (GuK), begrüßt den Beschluss. „Wir sind froh, dass die KMK schon viele Probleme erkannt hat. Aber das kann ganz klar nur der erste Schritt sein."
Sebastian Kempgen, Vizepräsident der Uni Bamberg, sieht den KMK-Beschluss als Reaktion auf die bisherige Umsetzung des Bologna-Prozesses. „Jetzt geht es darum, das so genannte Bologna 2.0 wirklich gut hinzubekommen und endlich etwas Vernünftiges daraus zu machen."
Das will die KMK mit einer Reihe von Änderungen erreichen. Sie schlägt vor, dass die Unis die Studiendauer ihrer Bachelor-Studiengänge, falls nötig, verlängern sollen. Kempgen will die stoffliche Überfrachtung der Studiengänge aber anders angehen. „Mein Rezept wäre, lieber aus dem Bachelor Sachen rauszunehmen und ihn eben nicht zu überfrachten. Der Bachelor muss in sechs Semestern wirklich gut studierbar sein!"

Modulprüfungen sind problematisch

Weiter sollten die Hochschulen anstreben, dass Module in Zukunft nur noch mit einer einzigen Prüfung abzuschließen sind. Bislang erbringen Bamberger Bachelor-Studierende in jeder Veranstaltung eine Prüfungsleistung. Kempgen hält Modulprüfungen aber für problematisch. „Es muss der gesamte Stoff abgeprüft werden. Da Module länger dauern können, fragt man sich, ob es nicht mehr Aufwand für die Studierenden ist, sich nach einem ganzen Jahr nochmals mit den Inhalten beschäftigen zu müssen."
Die Kultusminister fordern die Hochschulen auch dazu auf, Studienleistungen anderer Universitäten unkomplizierter anzuerkennen. Kempgen unterstützt diesen Vorschlag. So soll alles anerkannt werden, was gleichwertig, jedoch nicht unbedingt gleichartig ist. „Das muss mehr in die Köpfe der Kollegen hinein." Allerdings seien nicht alle von der KMK genannten Kritikpunkte für Bamberg zutreffend, betont Kempgen. Hagen Schmidt bedauert, dass der Beschluss der KMK insgesamt recht vage gehalten ist. „Konkret heißt das, dass die einzelnen Unis die Probleme wieder angehen müssen und da ein bisschen allein gelassen werden." Insgesamt stehen der Uni Bamberg trotz der zahlreichen Forderungen der Kultusminister in den nächsten Jahren keine gravierenden Änderungen bevor. Für Kempgen ist es keine kurzfristige Option, alle Studiengänge noch einmal umzukrempeln. „Das ist keine Revolution, die uns da jetzt bevorsteht."

Jakob Schulz

Fotos: Stephan Obel

BAföG-Erhöhung ein Kalkül der Bildungsministerin?

Das positive Bild ist getrübt: Denn was die Studierenden freut, wird von den Bundesländern als politischer Erpressungsversuch wahrgenommen.

Zum 1. Oktober 2010 wird das BAföG erhöht, wie ein Sprecher von Bildungsministerin Annette Schavan (CDU) bestätigte. Um wie viel der Betrag steigen soll, muss noch in Gesprächen mit den Bundesländern beschlossen werden. Denn das BAföG wird zu 35 Prozent von den Ländern finanziert.
Merkwürdig ist, dass Schavan noch vor vier Wochen gegenüber dem „Handelsblatt" sagte, es gebe momentan keine Pläne, dieses erneut anzuheben. Im Jahr 2005 wollte sie das BAföG noch zugunsten von Bildungskrediten ganz abschaffen. Doch nun findet offensichtlich eine Kehrtwende in Sachen Bildungsförderung statt. Im Koalitionsvertrag der Schwarz-Gelben Regierung ist zudem ein Stipendienprogramm geplant, von dem zehn Prozent der Studierenden profitieren sollen. Diese neue Förderung soll unabhängig vom Einkommen der Eltern und ausschließlich nach Begabung verteilt werden. Experten fürchten jedoch, dass ein solches Projekt die Schere in Deutschland weiter auseinander klaffen lässt. Schon jetzt profitieren vor allem Kinder aus einkommensstarken und bildungsnahen Familien von Stipendien, wie eine Studie des Hannoveraner Hochschul-informations-Systems belegte.
Vielleicht behalten am Ende diejenigen Kritiker Recht, die die angekündigte BAföG-Erhöhung nur als politisches Druckmittel sahen. Laut der Nachrichtenagentur dpa will die Bundesregierung die BAföG-Erhöhung nämlich an die Zustimmung der Länder zum umstrittenen Stipendienmodell koppeln. Schavan gerät daher zunehmend unter Druck, da die Länderchefs in diesem Programm zur Studienfinanzierung einen bundespolitischen Erpressungsversuch sehen.
Ungefähr 25 Prozent der rund zwei Millionen Studierenden in Deutschland erhalten BAföG. Ein höherer Satz steigere die Studierendenzahlen nachhaltiger, als es jedes Stipendienprogramm vermöge, so Rolf Dobischat, Präsident des Deutschen Studentenwerks. Um tatsächlich etwas zu bewirken, sollte man aber auch die Elternfreibeträge erhöhen, damit mehr Studierende eine Förderung in Anspruch nehmen könnten.
Ab dem 16. Dezember wird Klarheit herrschen. Dann nämlich trifft Bundeskanzlerin Angela Merkel auf die Ministerpräsidenten der Länder, um über Studienfinanzierung in Deutschland zu sprechen.

Anne-Kathrin Stockert

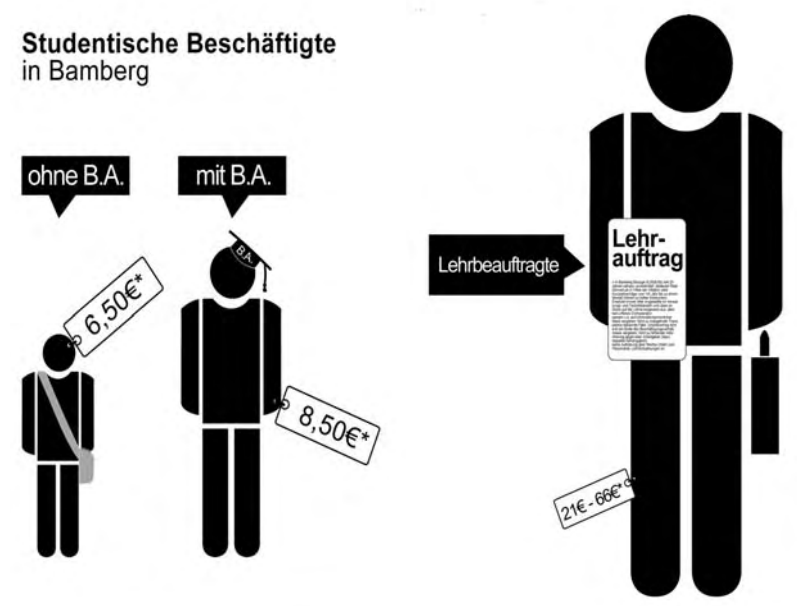
Wissenschaft für 6,50 die Stunde

Die Wichtigkeit studentischer Hilfskräfte schlägt sich bei 6,50 Euro pro Stunde nicht in angemessener Bezahlung nieder. Die Besetzenden in der U7 und die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW) fordern einen Tarifvertrag.

Kaum denkbar, wie eine Universität ohne sie funktionieren soll. Sie arbeiten in Bibliotheken, Verwaltung, Rechenzentrum und begleiten wichtige Lehrveranstaltungen mit Tutorien: Studentische Hilfskräfte sind nicht aus dem Unialltag wegzudenken. Allein an der Uni Bamberg wurden in diesem Jahr 3645 Arbeitsverträge mit Studierenden geschlossen. Trotz ihrer hohen Bedeutung für den Forschungs- und Lehrbetrieb werden die studentischen Hilfskräfte schlecht bezahlt. 6,50 Euro in der Stunde bekommt man an der Uni ohne, 8,50 Euro mit Bachelor-Abschluss. Damit liegt Bamberg in Sachen Gehälter für studentische Hilfskräfte nicht nur deutlich unter den bundesweit höchsten Vergütungssätzen in Berlin mit 10,22 Euro beziehungsweise 10,98 Euro. Die Uni bleibt auch weit unter den einseitig festgelegten Höchstsätzen von 8,25 Euro beziehungsweise 9,62 Euro der Tarifgemeinschaft deutscher Länder (TdL), die für alle übrigen Bundesländer gelten.

Lohndumping an der Alma Mater

Das ist einer der Gründe, warum Student Alexander* nichts Altruistisches daran entdecken kann, dass die Uni viele studentische Hilfskräfte beschäftigt. „Studierende sind für die Uni als Arbeitnehmer deswegen interessant, weil sie billig sind“, stellt er fest. Der 23-Jährige hat sich während der Unibesetzung mit der Situation der studentischen Hilfskräfte in Bamberg auseinandergesetzt. „Studentische Beschäftigte wäre der passendere Ausdruck“, meint er. Hilfskräfte seien die Studierenden, die an der Uni arbeiten, auf keinen Fall. Vielmehr würden sie oft die Aufgaben von Festangestellten übernehmen. „Die studentischen Beschäftigten werden instrumentalisiert. Mit ihnen wird Lohndumping betrieben“, führt der Lehramts-Student weiter aus. Die GEW sieht das in einer Studie zur Arbeitnehmersituation an deutschen Unis aus dem Jahr 2008 ähnlich. Der Umstand, dass



Grafik: Mario Nebl

Studierende immer öfter die Aufgaben von Festangestellten übernähmen, schwäche die Verhandlungsposition der regulär Beschäftigten erheblich. Zudem werde durch die Differenz zwischen den Gehältern mit dem Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ gebrochen. „Es ist daher das erklärte Ziel der GEW, einen Tarifvertrag durchzusetzen“, so lautet es in der Studie weiter.

Personalabteilung schiebt die Verantwortung nach München

Gegen einen Tarifvertrag hätte auch die Uni Bamberg nichts einzuwenden. In einer Stellungnahme der Personalabteilung Ottfried gegenüber heißt es, die Universitätsleitung stehe einem Tarifvertrag, der Bezahlung, Mitbestimmung und Arbeitsmodalitäten der studentischen Hilfskräfte angemessen berücksichtige, grundsätzlich aufgeschlossen gegenüber. Für eine wesentliche Erhöhung der Vergütungssätze sehe die Personalabteilung allerdings keinen Spielraum, da der Universität vom Freistaat keine zusätzlichen Haushaltsmittel bereitgestellt würden. Trotzdem werde die Erweiterte Universitätsleitung „noch in diesem Jahr über eine etwaige Anpassung der Sätze befinden“.

Bundesweit einziger Tarifvertrag in Berlin

Berlin ist bislang das einzige Bundesland mit einem Tarifvertrag, der auch studentische Beschäftigte erfasst. In der Konsequenz haben in der Hauptstadt alle studentischen Beschäftigten das Recht auf eine Mindestvertragslaufzeit von vier Semestern, ein Mindestarbeitsvolumen von 40 Stunden im Monat und eine Kündigungsfrist, die über die arbeitsrechtlichen Mindestbestimmungen hinaus geht. Zudem werden im Berliner Tarifvertrag die einseitigen Höchstlöhne der TdL aufgehoben und durch Mindestvergütungssätze von 10,22 Euro beziehungsweise 10,98 Euro ersetzt. Für die Berliner Studierenden bedeutet das vor allem Planungssicherheit und die Möglichkeit, ihr Studium mit einem Job an der Uni zu finanzieren. Durchgesetzt wurde der Berliner Tarifvertrag während des Streiks der TutorInnen 1979. Damals kam der wissenschaftliche Betrieb in Berlin für mehrere Tage vollkommen zum Erliegen. Eine Besetzerin der U7 kommentiert die damaligen Ereignisse in Berlin folgendermaßen: „Ob München und die Unileitung das auch in Bamberg und ganz Bayern riskieren wollen, ist ihre Sache. Sie sollten auf jeden Fall zur Kenntnis nehmen, dass es brodelt. Und zwar gewaltig.“

* Name von der Redaktion geändert

Mario Nebl

Wenn man(n) plötzlich Vater wird

Studium und Kind – das wirkt auf den ersten Blick schwer vereinbar. Auch auf den zweiten wird deutlich, wie gut man Studium und Privatleben organisieren muss. Von verantwortungsbewussten Vätern, großen Problemen und nötiger Unterstützung.

Ein typischer „Elternabend“

Foto: Stephan Obel

„Ein Kind kommt und ist dann da.“ Punkt. Mit einem so simplen Satz beschreibt Paul* die Geburt seiner Tochter. Es erweckt den Anschein, als hätte sich dadurch in seinem Leben nicht viel geändert. Doch seit Pauls Freundin vor neun Wochen ein Kind bekam, hat sich extrem viel getan. Die Veränderung ist so groß, dass sie vielleicht nur mit einfachen Worten begreiflich zu machen ist.

Mit einem Mal stehen nicht mehr die eigenen Bedürfnisse und Interessen im Vordergrund. Das Studentenleben ist dem 25-jährigen wichtig. Abends mal auf eine WG-Party gehen – so einfach geht das jetzt nicht mehr. „Die Planung des Alltags richtet sich nur noch nach dem Kind“, erzählt Paul. Seit seine Tochter da ist, teilt er sich mit seiner Freundin den gemeinsamen Tagesablauf systematisch ein. Vormittags kümmert er sich um die Kleine, während die Freundin arbeitet. Abends geht er zur Uni und sie betreut das Kind. Damit kann er Uni-Veranstaltungen nicht mehr beliebig wählen. Nun muss er seinen Stundenplan den väterlichen Pflichten anpassen.

Was kostet ein Kind?

Das alles steht Lukas* noch bevor. In gut zwei Monaten wird der 23-jährige Vater. Er steckt noch in der Vorbereitung auf das Eltern-Dasein, und die sieht ganz praktisch aus. Mit seiner schwangeren Freundin ist er in eine neue Wohnung gezogen, die zentraler liegt. Denn mit dem Kinderwagen wird es schwierig, weite Strecken zurückzulegen. Auf Flohmärkten und Basaren legen sich die beiden die Erstausstattung für ihr Baby zu. Auch wenn Lukas versucht, möglichst günstig Kinderwagen, Wiege und Rassel zu besorgen, kommen mit einem Kind enorme Kosten auf die Eltern zu. Seit er weiß, dass er Vater wird, hat er sich zwei weitere Nebenjobs besorgt. Staatliche Unterstützung gibt es in Form von Elterngeld. Studierenden wird der pauschale Mindestbetrag von 300 Euro pro Monat gewährt. Hinzu kommen 164 Euro Kindergeld.

Papa Paul berichtet aus seiner Erfahrung, dass neben der Erstausstattung vor allem die Miete für eine größere Wohnung und die Kosten für Windeln und Babynahrung ins Gewicht fallen. Viele kleinere Beträge stellen in der Summe eine deutliche Belastung dar. Deshalb hat auch Paul sich einen Job gesucht, den er neben Studium und Erziehung des Kindes ausfüllen muss.

Familiengerechtes Studium?

Um jungen Eltern das Studium zu erleichtern, gelten an der Uni Bamberg für sie besondere Regelungen. So können die jungen Eltern sechs zusätzliche Urlaubssemester beantragen, die nicht als Fachsemester angerechnet werden. Während der Beurlaubung können Eltern Studienleistungen erbringen, was bei regulären Urlaubssemestern nicht möglich ist. Einen entscheidenden Haken gibt es dabei: Ist man beurlaubt, bekommt man weder BAföG noch Studienkredite. Trotzdem hat sich Paul derzeit beurlauben lassen, um mehr Zeit für seine Tochter zu haben. Er kennt die Problematik aus eigener Erfahrung. „Es ist eine Unmöglichkeit. Wenn man von der finanziellen Unterstützung abhängig ist, lässt sich ein Urlaubssemester ohne BAföG oder Studienkredit nur schwer realisieren.“

Dennoch gilt die Uni Bamberg als besonders familiengerecht. 2005 wurde sie zum ersten Mal als „Familienfreundliche Hochschule“ ausgezeichnet, ein Zertifikat der gemeinnützigen Hertie-Stiftung. Eine eigene Projektgruppe soll sicherstellen, dass die Arbeits- und Studienbedingungen für Eltern an der Uni verbessert werden. Maria Steger, Vorsitzende der Projektgruppe, berichtet stolz, dass die Uni Bamberg 2008 erneut zertifiziert wurde. Stegers Arbeit trägt anscheinend Früchte.

Service für Eltern

Wie sehr ein eigenes Kind die studierenden Eltern beansprucht, weiß Steger auch von ihrer Arbeit im Eltern-Service-Büro. Zu ihr kommen fast täglich Studierende, die ein Kind erwarten oder bereits eines haben. Insgesamt 320 studierende Eltern gibt es in Bamberg, davon 72 Väter.

Steger hilft bei der Beurlaubung, Finanzierung oder der weiteren Planung des Studiums. Doch hat sie auch ein offenes Ohr für die persönlichen Anliegen der Studierenden, wenn es beispielsweise um eine unerwartete Schwangerschaft geht. Deshalb sieht sich Steger auch als moralische Stütze für junge Eltern an der Uni. Die täglichen Anfragen zeigen ihr, dass der Service für Eltern gut angenommen wird.

Nicht nur Elternpaare, auch viele Alleinerziehende studieren an der Uni Bamberg. Allesamt Frauen. Da liegt die Vermutung nahe, Väter würden sich ihrer erzieherischen Pflichten schneller entziehen als Mütter. Hier widerspricht Steger: „Zu meinen Beratungen kommen auch viele Väter, um sich zu informieren. Da hat sich viel getan. Ich beobachte immer stärkeres Vaterbewusstsein unter Studierenden.“

Ein Bewusstsein dafür, was es bedeutet Vater zu werden oder zu sein, beweisen Lukas und Paul sehr wohl, indem sie ihre Lebensplanung nach ihren Kindern richten. Doch um den Spagat zwischen Studium und Erziehung zu bewältigen, darf man die eigenen Bedürfnisse nicht vergessen. Das weiß Paul bereits nach seinen ersten neun Wochen als Vater: „Man muss schauen, dass man selbst nicht zu kurz kommt. Auch wenn es nur eine halbe Stunde zwischendurch in der Badewanne ist.“

* Name von der Redaktion geändert

Jana Wolf

Anzeige

Zeit für GUTE Schuhe

von Think + VA BENE + Loont's + Hartjes + Ganter u.a.

SCHUH-LECHNER

... natürlich bequem!

BA - JOSEPHSTR. 9 Tel 0951/201266 www.schuhlechner.de

Bus 5 min Luitpoldeck Bahnhof 5 min P im Hof

OTTCAST

Dieser Artikel ist auf Ottfried.de auch als Ottcast zu hören!

„Arbeiterkinder“ an die Spitze

Die Internetplattform arbeiterkind.de hilft AbiturientInnen aus Arbeiterhaushalten in mehr als 70 Städten mit einem Betreuungsprogramm beim Einstieg ins Studium. Auch in Bamberg werden „Arbeiterkinder“ zum Schritt an die Uni bewegt.

Christian erging es wie vielen jungen Deutschen jeden Sommer. Sein Abitur in der Tasche, wusste er noch nicht, was er mit seiner neu gewonnenen Freiheit anstellen sollte. „Wäre ich nicht auf arbeiterkind.de gestoßen, würde ich heute nicht studieren“ sagt der 20-Jährige. Für ihn stand eigentlich schon fest, dass er eine Lehre zum Veranstaltungskaufmann beginnen würde, als er sich mit einem der Mentoren der Internetplattform in München traf. Der überzeugte ihn dann von den Vorteilen eines Studiums und nahm ihm die Angst vor „der großen Unbekannten“, der Universität. Später half er ihm beim Ausfüllen seines BAföG-Antrags. Ähnliche Arbeit leistet Mentor Robert. Er studiert im achten Semester Germanistik und Anglistik in Bamberg und ist derzeit mit seiner Magisterarbeit gut beschäftigt. Trotzdem nimmt sich der 25-Jährige Zeit für sein Ehrenamt in der hiesigen Ortsgruppe.

Doppelte Herausforderung für Arbeiterkinder

Er selbst sei ein „Arbeiterkind“ und habe das Glück gehabt, ein Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung zu bekommen. Jetzt will er seinen Beitrag leisten, Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Schichten zum Studium zu animieren.
„Während Kinder aus akademischen Haushalten wie selbstverständlich ein Grundwissen über die grundlegenden Gepflogenheiten an der Universität mitbringen. Über mögliche Stipendien und BAföG, stehen Arbeiterkinder vor der Herausforderung, neben der schwierigen Fachrichtungsentscheidung auch noch Grundsatz-Recherche betreiben zu müssen“, beschreibt Robert das Problem genauer. Gerade die Studienfinanzierung, scheine für die Betroffenen oftmals nur wegen mangelnden Wissens unüberwindbar.

Projekt schlägt Wellen

Die Idee der Initiative, mit einem Mentoring-Programm AbiturientInnen zur Aufnahme eines Studiums zu ermuntern, erfreut sich indes in ganz Deutschland großer Beliebtheit. Als die Gründerin und Geschäftsführerin Katja Urbatsch im Herbst 2008 mit der preisgekrönten Internetplattform an den Start ging, ahnte sie nicht, welche Wellen ihr Projekt noch schlagen würde.
Mittlerweile hat arbeiterkind.de mehr als 1 000 Mentoren in über 70 Ortsgruppen. Zuletzt überreichte Kanzlerin Angela Merkel der Initiative einen Preis.
Urbatschs mittelfristiges Ziel sei es aber, die Initiative auf Schulen auszuweiten, um „die Probleme künftig an der Wurzel zu packen“. Dafür sei es aber notwendig, dass die Initiative noch mehr Mentoren für sich gewinne. Ehemalige TutorandInnen der Initiative könnten dabei eine große Hilfe sein.

Christian kann sich auf jeden Fall vorstellen, seine eigenen Erfahrungen an der Universität an Jüngere weiterzugeben. Er studiert seit diesem Semester Geographie und Anglistik in Bamberg, nach dem Studium will er in der Entwicklungshilfe arbeiten. Ob sein Mentor ihm zum Studium in Bamberg geraten habe? „Nein, wie schön es hier ist, habe ich ganz alleine herausgefunden.“

Mario Nebl

Montage: Mario Nebl
Dem Organisationsaufwand zu Studienbeginn ist nicht jeder gewachsen.

Doppelt geschwistert hält besser

Die Neuregelung des Bayerischen Hochschulgesetzes soll Familien entlasten. Gehen zwei Kinder an die Uni, muss nur eines Studienbeiträge zahlen.

Am 1. Oktober 2009 trat ein neuer Paragraph im Bayerischen Hochschulgesetz in Kraft, der Geschwistern den Zugang zum Studium finanziell erleichtern soll. Studierende können auf Antrag von den Studienbeiträgen befreit werden, wenn sie ein Geschwisterteil haben, das an einer deutschen oder europäischen Hochschule immatrikuliert ist und dort bereits Studienbeiträge zahlt (BayHSchG, Art. 71, Abs. 5). Seit dem Wintersemester 2009 muss also nur noch ein Kind Studienbeiträge zahlen. Dabei ist aber nicht vorgegeben, an welcher Universität oder Hochschule der Antrag auf Befreiung gestellt wird. Auch spielt es keine Rolle, ob die Geschwister in unterschiedlichen Bundesländern studieren. Allerdings haben noch nicht alle deutschen Hochschulen diese Regelung in ihren Befreiungskatalog aufgenommen. Ist dies wie in Bamberg der Fall, so ist es möglich, dass sich das Geschwisterteil an der Uni mit den höheren Beiträgen von diesen befreien lässt. Verwaltungsgebühren und Semesterticket werden dabei allerdings nicht berücksichtigt. Laut Monica Fröhlich, Leiterin des Dezernats Kommunikation, wurden im Wintersemester 2009 bereits 524 Anträge auf Befreiung von Studienbeiträgen gestellt. Davon wurden bisher 492 Anträge bewilligt. Einige Entscheidungen stehen aber aufgrund fehlender Unterlagen noch aus.

Foto: Jürgen Freitag
Es wurde schon für weniger als 500 Euro gemordet ...

Katharina Müller-Güldemeister

Umbau-Fieber an der Feki

Bamberg verdient in diesem Jahr zu Recht den Titel „Stadt der Baustellen“. Wo man hinsieht, überall wird gebaggert, auf- und abgerissen. Klar, dass da auch die Universität nicht hinten anstehen kann. Nach dem Bau der neuen Mensa in der Feldkirchenstraße ist noch lange nicht Schluss.

Derzeit laufen an der Feki drei große Baumaßnahmen. Ein Projekt ist der Umbau der alten Mensa. Dort entstehen auf zwei Ebenen fünf Seminarräume und Büros für die Fakultäten SoWi und WIAI. Laut Kurt Herrmann vom Dezernat für Zentrale Aufgaben und Flächenmanagement (Z/AF) könne jedoch nicht die gesamte Mensa umfunktioniert werden, da gerade der Umbau des Küchenbereichs zu teuer wäre. Dieser Teil soll zukünftig als Lagerhalle dienen. Eine weitere Baustelle ist die Teilbibliothek 3. Sie wird unter anderem um eine modernere und digitalisierte Ausleihe erweitert.

Grafik: Johannes Hartmann

Baustellenlärm macht das Arbeiten unmöglich.

Parkmöglichkeiten eingeschränkt

Die dritte Maßnahme ist die Modernisierung des Heizungssystems. Die alten Heizkessel werden entsorgt und der gesamte Gebäudekomplex an das Fernwärmenetz angeschlossen. „Dadurch wird es langfristig hohe Energieeinsparungen geben“, betont Herrmann.

Die Kosten für die drei Projekte belaufen sich auf 1,5 Millionen Euro, die komplett aus dem Konjunkturpaket II der Bundesregierung finanziert werden.

So weit so gut. Doch was bedeutet das konkret für die Studierenden an der Feki? Zum einen sind durch die Rohrverlegungen die Parkmöglichkeiten stellenweise stark eingeschränkt. Zum anderen stellen die Bauarbeiten eine große Lärmbelastung in den Gebäuden dar. „Uns stört besonders das Gehämmer während der Lehrveranstaltung, da eine Professorin immer das Fenster auflassen möchte und dadurch der Lärm nach innen dringt“, sagen Inna (Lehramt) und Ramona (Kunst/Sozialpädagogik). Christian (EuWi) findet, dass vor allem in der Bibliothek weniger Platz sei und weniger Rechner zur Verfügung stünden. Anna und Julius (EuWi) stören die Baumaßnahmen nicht: „Bisher hatten wir keine Probleme und können uns über Baulärm nicht beschweren.“

Doch warum führt die Uni gerade während des Semesters diese Arbeiten durch? „Teilweise wurde bereits in der vorlesungsfreien Zeit begonnen, jedoch wird auch diese Zeit von den Studenten gerne zur intensiven Semestervorbereitung genutzt“, so Herrmann. Es sei auch schwierig, bei einer Bauzeit von sechs bis sieben Monaten einen glücklichen Zeitpunkt für die Bauphase zu finden, betont er. Ein kleiner Trost: Bis zum Sommersemester 2010 sollen definitiv alle Umbaumaßnahmen abgeschlossen sein.

Christina Lachnitt

„Uns hat vieles gestört“

Politikstudent Mario Schreiner hat zusammen mit einigen Kommilitonen eine Diskussionsrunde initiiert, die Schule machen soll.

Mangelhaftes Seminarangebot, seltsame Prüfungsabmeldefristen und zu hohe Leistungsanforderungen: Nicht nur der Studienalltag von Mario Schreiner, Bachelor-Student der Politikwissenschaft, ist geprägt von allerlei Problemen. Im letzten Semester kam ihm und ein paar weiteren Politikstudierenden deshalb die Idee, eine Diskussionsrunde einzuführen. „Uns hat vieles gestört und wir wollten nicht nur im kleinen Kreis darüber sprechen, sondern einen Schritt weiter gehen“, sagt er. „Es muss möglich sein, dass man sich später von Prüfungen abmelden kann, als es jetzt der Fall ist. Die frühen Fristen führen dazu, dass viele Studierende in Zweit- und Dritt-Prüfungen gezwungen werden. Auch beim Seminarangebot gibt es kaum Auswahl.“

Positives Feedback

Am Mittwoch, den 9. Dezember, um 20 Uhr wird es nun im Raum 383 an der Feldkirchenstraße erstmals eine offene Diskussionsrunde zwischen Lehrenden und Studierenden geben. Prof. Reimut Zohlnhöfer, Prof. Harald Schoen, Prof. Thomas Gehring, Prof. Thomas Saalfeld und Dr. Johannes Schmidt haben ihre Teilnahme bereits zugesagt. „Wir wollen Erfahrungsaustausch. Wie schätzen Studierende und Dozenten die Situation im Fach Politikwissenschaft ein? Was läuft nicht gut und was kann man wie verbessern? Darum soll es gehen“, so Politikstudent Schreiner. Konkrete Veränderungsvorschläge sollen im Anschluss an die große Runde in kleineren Gruppen erarbeitet werden. Ein gemeinsames Treffen, bei dem sich Studierende der Politikwissenschaft und Dozenten austauschen, soll es aber weiterhin geben. „Einmal im Semester wird das nun stattfinden. Es soll eine feste Institution werden“, hofft Mario Schreiner. „Das Feedback ist bis jetzt sehr gut, wir müssen nur noch die breite Masse der Studenten auf unsere Seite bringen.“ Ziel der Veranstaltung sei es deshalb auch, Leute zu gewinnen, die Lust haben, sich für ihren Studiengang zu engagieren, erklärt Mario Schreiner weiter. Nur so könne man die Situation im Fach Politikwissenschaft nachhaltig verbessern.

Jürgen Freitag

NEPS kämpft mit Alltagsproblemen

Mit dem Nationalen Bildungspanel (NEPS) zog Professor Blossfeld einen fetten Fang an Land. Das Forschungsprojekt ist weltweit einzigartig. Allerdings tauchen bei jeder Studie ungeahnte Schwierigkeiten auf. Da geht es auch den Bamberger Forschern nicht anders.

Etwa ein Jahr ist es her, dass Soziologieprofessor Hans-Peter Blossfeld mit dem Nationalen Bildungspanel (National Educational Panel Study, kurz: NEPS) das größte Bildungsforschungsprojekt aller Zeiten nach Bamberg holte. Das Projekt will Bildungsverläufe über das gesamte Leben verfolgen. Die NEPS begleitet Menschen über Jahre und untersucht an acht Abschnitten im Leben die Bildungsentwicklung. Der Bund zahlt dafür in den ersten fünf Jahren 65 Millionen Euro. Seit dem Start tauchen bei diesem Mammutprojekt mit seiner zuvor nicht da gewesenen Größe jedoch Probleme auf.

Schwierigkeiten macht laut Hans-Peter Blossfeld, dem Leiter des Projekts, unter anderem die Besetzung offener Stellen. „Hauptsächlich haben wir Probleme bei den Stellen, bei denen es um Kompetenzmessungen geht“, sagt Blossfeld. Das klingt harmlos, ist aber nicht zu unterschätzen. Denn bei den Kompetenzmessungen handelt es sich um Tests, auf denen andere zentrale Fragestellungen des Bildungspanels aufbauen. Kompetenzen sind nicht irgendein Bereich, sie sind das Herzstück.

Josef Brüderl von der Uni Mannheim betreut mit „Pairfam“ eine andere Panelstudie, die zwar nicht den Umfang des Bildungspanels hat, aber mit ähnlichen Schwierigkeiten kämpft: „Personalengpässe sind gewöhnlich“, sagt Brüderl. „Bildungsforschung gab´s vor einigen Jahren kaum, jetzt boomt sie. Da muss man erstmal genügend ausgebildete Leute finden.“ Und nicht jeder Bildungsforscher wolle nach Bamberg. Für großstädtisch orientierte junge Forscher sei die Stadt nicht attraktiv, meint Brüderl. „Außerdem muss man bereit sein, sich in so ein Großprojekt einzufügen.“

Daneben gibt es weitere Schwierigkeiten, die seit dem Projektstart aufgetaucht sind. Eine davon ist der Datenschutz. „Der Datenschutz ist ein diffuses Feld mit sehr unterschiedlichen Einschätzungen“, erklärt Hans-Peter Blossfeld. Beispiel: Einige Experten sagen, dass man zu Dritten keine Fragen stellen darf. Blossfeld: „Für die Sozialwissenschaften, die an sozialen Interaktionen interessiert sind, ist das nicht akzeptabel. Denn wir dürften dann zum Beispiel nicht fragen, ob Vater oder Mutter zugewandert sind oder welchen Beruf sie haben. Beim Datenschutz sehe ich zum Teil das Problem, dass er zu sehr in die Freiheit der Wissenschaft eingreift.“

Ein anderes Problem: „Es ist nicht so, dass wir groß Zeit hätten, die Dinge in Muße zu betreiben”, sagt Blossfeld. „Wir haben ein dichtes Forschungsprogramm. Wir haben zwei Jahre lang einen Antrag geschrieben, in dem wir sagen, was wir in dem Projekt machen wollen.“ In der Umsetzung stelle sich aber natürlich das eine oder andere als ganz anders heraus, als man sich das anfangs gedacht hätte. Es gebe Überraschungen und dann Stress, wenn man Termine einhalten müsse. Aber das sei sicherlich bei jeder Studie der Fall.

Stimmt, sagt Josef Brüderl. Probleme könnten immer auftreten. Besonders bei der Ambitioniertheit dieses Projekts. „Unsere ‚Pairfam’ ist eine Studie mit 12 000 Befragten, und damit haben wir eine Menge zu tun.“ In Bamberg liefen fünf Panels dieser Größe. Mehrere Panelstudien in einem Jahr ins Feld schicken, das hält Brüderl für sehr ambitioniert.

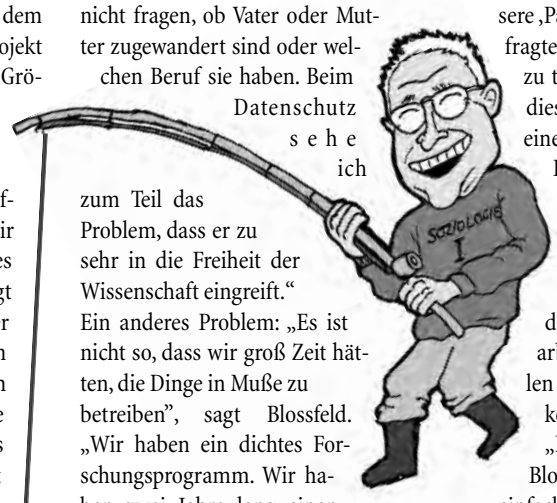
Mit ihren mutigen Plänen verdienten sich die Bamberger Forscher internationale Anerkennung, setzen sich aber unter Zeitdruck, den auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Projektes spüren. Sie wollen am Bildungspanel promovieren, kommen aber nicht zum Forschen. „Das ist wirklich ein Problem“, sagt Blossfeld. Aber so ein Projekt erfordere einfach zunächst große Aufbauarbeit und Basisinvestition. „Wir werden aber sehr stark darauf achten, dass die Weiterqualifikation unserer jungen Leute nicht auf der Strecke bleibt.“

PISA macht das Foto, NEPS den Film

Das sind die besonderen Probleme eines besonderen Projekts. Die NEPS kann mehr als andere bisher durchgeführten Studien zur Bildungsforschung. Die PISA-Studie zum Beispiel liefert nur Momentaufnahmen, die NEPS dagegen Längsschnitte. PISA mache Fotos von einem Menschen, sagen Wissenschaftler. Aber die NEPS drehe den Film dazu. Dort erheben die Forscher Daten, mit denen sich beispielsweise solche Zusammenhänge klären lassen, wie sich Kompetenzen von anfangs gleich klugen Kindern entwickeln, wenn das eine zur Realschule geht, das andere aufs Gymnasium.

Die Bamberger Forscher haben sich einiges vorgenommen. Josef Brüderl: „Ich möchte es nicht machen. Wenn die Kollegen das hinbekommen, muss man sie bewundern.“

Jan David Sutthoff



Grafik: Johannes Hartmann

Anzeige

Kostenlose Lizenz mit Tücken

Das neue Betriebssystem vom Softwarekonzern Mircosoft gibt´s für stolze 300 Euro im Einzelhandel. Studierende kommen mit ein paar Tricks wesentlich günstiger ran – viele sogar kostenlos. Aber Vorsicht, endet das Studenten-Dasein, ist auch die Lizenz weg.

Dieses Jahr ist es wieder soweit: Branchenprimus Microsoft frohlockt mit einem neuen Betriebssystem. Schlanker, schöner und vor allem schneller soll es sein als der lahme Vorgänger Vista. Die Rede ist von Windows 7. Da schlägt das studentische Käuferherz höher. Wenn da nicht die völlig überhöhten Preise wären, die der Softwarekonzern für sein neuestes Programm verlangt. Bis zu 300 Euro werden für die „Professional"-Vollversion fällig. Mit ein paar Tricks kann man aber die knappe Haushaltskasse schonen.

Microsoft ist eine Partnerschaft mit einer Reihe von Universitäten eingegangen – auch mit der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Die sogenannte MSDN Academic Alliance ermöglicht den Universitäten den Zugriff auf die neuesten Programme des Softwarekonzerns. Die gute Nachricht: Bamberger Studierende können sich neben Windows 7 viele andere Programme kostenlos herunterladen. Die schlechte: Das Angebot beschränkt sich nur auf die Studierenden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (SoWi) sowie der Wirtschaftsinformatik (WIAI).

„Die Software gibt es nur für diejenigen kostenlos, die sie für ihr Studium benötigen", erklärt Dr. Rudolf Gardill, Leiter des Rechenzentrums. Und das seien eben die SoWi- und WIAI-Studierenden. Allen anderen bleibe nur die Möglichkeit, sich das Betriebssystem über den freien Markt zu besorgen, so Gardill.

Ohne Immatrikulation keine Lizenz

Der SoWi-Administrator für das MSDNAA-Netzwerk Hans Walter Steinhauer berichtet von „etlichen Anfragen": Das Programm wurde bereits 356 mal heruntergeladen. Doch wie genau kommt man nun an die kostenlose Software? „Studierende der Fakultät schicken uns eine gültige Immatrikulationsbescheinigung. Dann werden die Fakultätszugehörigkeit und der Studentenstatus überprüft. Und im Anschluss wird der Zugang eingerichtet", so Steinhauer.

Angehende Wirtschaftsinformatiker müssen sich hingegen auf einer speziellen Internetseite mit Hilfe ihrer studentischen E-Mail-Adresse registrieren. WIAI-Administrator Domenik Bork erzählt, dass auch schon einige WIAI-Studierende das neue Windows-Betriebssystem haben möchten. „Das Interesse ist auf jeden Fall vorhanden." Aber Vorsicht, die Lizenz, die von den Fakultäten zur Verfügung gestellt wird, verfällt mit dem Ende des Studiums. „Den Fall hatten wir bisher zwar noch nicht, aber klar ist, dass die Studenten aus dem MSDNAA-System gelöscht werden", warnt Bork. „Das müssen wir einfach abwarten. Was dann genau passiert, kann ich auch nicht sagen."

Das neue Betriebssystem werde demnächst auch an den Universitätsrechnern zu finde sein, gibt Rechenzentrum-Leiter Gardill bekannt. „Das wird aber nicht sofort passieren. Dafür sehe ich im Moment keinen Grund. Schritt für Schritt werden wir die Software ausliefern. Erst in zwei Jahren wird die Umstellung vermutlich komplett sein."

Wer nicht in den Genuss einer kostenlosen Lizenz kommt, kann dennoch kräftig sparen. Alle Studierenden, die an einer Hochschule eingeschrieben sind, bekommen Windows 7 zum Sonderpreis. Lediglich 35 Euro werden für eine studentische Upgrade-Version fällig. Dazu muss man sich allerdings zuerst bei Microsoft mit seiner studentischen E-Mail-Adresse akkreditieren.

Alle weiteren Informationen sowie Internet- und E-Mail-Adressen erfahrt ihr auf Ottfried.de.

Jürgen Freitag

Voller Durchblick mit Windows 7

Meilenstein oder Seifenblase?

Microsofts Betriebssysteme im Vergleich: Lohnt sich der Umstieg auf Windows 7 oder bleibt man besser bei den Vorgänger-Versionen?

Mit der Einführung von Windows 7 fragt sich mancher, ob ein Umstieg sinnvoll oder sogar notwendig ist. Schließlich ist das inzwischen acht Jahre alte Windows XP für den Normalverbraucher das gängigste Betriebssystem. Der größte Vorteil von XP liegt in der Macht der Gewohnheit: Als stabiles und benutzerfreundliches System kann damit heute nahezu jeder problemlos arbeiten. Durch die Einführung des neuen Betriebssystems hat Microsoft den Support für XP jedoch im April 2009 eingestellt, lediglich Sicherheitsupdates stehen weitere fünf Jahre zur Verfügung. Somit gibt es keine Garantie dafür, dass zukünftig entwickelte Programme auf XP laufen werden.

Als Windows XP im neuen Gewand präsentierte sich Anfang 2007 der Nachfolger Windows Vista. Es wurde aufgrund anfänglicher Kompatibilitätsprobleme mit Treibern und Programmen häufig kritisiert. Für den reibungslosen Betrieb benötigt man zudem wesentlich mehr Computerleistung. Inzwischen stellt das System aber eine stabile Plattform dar. Im Rückblick hat sich Vista als eine Brücke zwischen XP und Windows 7 entpuppt, denn letzteres wird in Expertenkreisen gerne als die finale Version von Vista beschrieben. Ebenso wie bei XP wird der Support nun auch für Vista eingestellt, somit bleibt Microsoft-Kunden (sofern sie sich nicht mit Alternativen wie Linux oder Mac anfreunden können), auf lange Sicht keine Wahl, als zum neuen Betriebssystem zu wechseln.

Seit Markteinführung hat Windows 7 durchaus positive Resonanz gefunden. Systemprobleme sind eher die Ausnahme als die Regel. Es wurde technisch deutlich verbessert und liefert eine bessere Performance als Vista bei gleichen Systemanforderungen. Bei einem Umstieg von XP zu Windows 7 sollte man also vorher unbedingt überprüfen, ob der PC für das neue System geeignet ist und, falls nötig, aufrüsten. Die visuellen Effekte und Komfortfunktionen der neuen Windows-Version beruhen auf dem Konzept des Vorgängers Vista. Wer Erfahrung damit hat, findet sich bei Windows 7 quasi spielerisch zurecht, aber auch XP-Nutzer müssen sich nicht an ein völlig neues System gewöhnen. Die Neuerungen lassen sich intuitiv schnell und einfach erlernen und erleichtern den PC-Alltag. Windows 7 stellt somit langfristig nicht die Alternative, sondern die neue Generation von XP und Vista dar.

Lukas Leifeld
Anne-Kathrin Stockert

Bamberg wird zur Weihnachtslandschaft

Die Adventszeit ist wieder da und mit ihr die Weihnachtsmärkte. Lichter, Glaskugeln und Tannenzweige schmücken die Stadt. Diese Weihnachtsattraktionen verkürzen euch das lange Warten aufs Christkind.

Fotos: Katarina Johanssen

Weihnachtsmärkte in der Domstadt

Es duftet nach Glühwein, Mandeln und Lebkuchen. Die Geschäfte sind weihnachtlich geschmückt und die vielen Lichter lassen den Maxplatz glitzern. Es ist Adventszeit in Bamberg. Vor dem Rathaus gibt es täglich von 11 bis 20 Uhr ein vielfältiges Angebot. Von Schnitzereien über Makronen bis hin zu grünem Ananasglühwein findet sich hier alles, was das Herz begehrt. Bei einem Glühweinpreis von zwei Euro kann man einen stressigen Uni-Tag guten Gewissens hinter sich lassen.

Aber nicht nur der Maxplatz erstrahlt in weihnachtlicher Atmosphäre. Auch die restliche Altstadt ist für den Advent gerüstet. Am 12. und 13. Dezember locken Kunsthandwerker zum Lorbeerhof, wo sie ihre Arbeiten ausstellen. Mittelalterfreunde kommen vom 5. bis 13. Dezember auf ihre Kosten. Der Innenhof des Schlosses Geyerswörth lädt ein zum Lustwandeln in vergangenen Zeiten. Ein vielversprechendes Kulturprogramm und Handwerksdarbietungen sorgen für Unterhaltung. Die Weihnachtsmärkte in Bamberg lassen also auch in diesem Jahr wieder besinnliche Stimmung aufkommen.

Bamberg, die „Krippenstadt“

Die Krippe hat eine lange Geschichte und in der Domstadt einen besonderen Stellenwert. Bereits im 17. Jahrhundert stellten die Jesuiten in Bamberg die erste Krippe auf. Veit Stoß, der bekannteste Bildhauer der Spätgotik, verewigte 1523 ein Krippengemälde auf einem Altar im Bamberger Dom. Dieser ist heute weltberühmt und trägt den Namen seines Schöpfers.

Die Tradition der Krippen hat sich bis heute bewahrt. 1976 wurde eine Krippenbauschule gegründet, in der Schüler jeden Alters dieses Handwerk lernen können. In der Adventszeit stellen sie so den Weg nach Bethlehem nach um die Geburt Christi zu ehren.

Mittlerweile umfasst der Krippenweg in Bamberg 39 Krippen und ist damit zu dieser Jahreszeit eine der Hauptattraktionen für Touristen. Beginnend beim Domplatz über die Altenburg und den Michelsberg bis zur Auferstehungskirche ist der Krippenweg ein nicht zu unterschätzender Fußmarsch. Jährlich ziehen diese einzigartigen Darstellungen tausende Besucher nach Oberfranken. Die Stadt der Krippen trägt nicht umsonst den Namen „fränkisches Jerusalem“.

„Baum der Hoffnung“

Auch in diesem Winter strahlt am Gabelmann wieder der „Baum der Hoffnung“. Dahinter steht eine Spendenaktion der Stadt. Jeder, der Lust hat, erhält gegen eine Spende in den teilnehmenden Geschäften eine Weihnachtskugel, die er dann an den Tannenbaum hängen kann. Mit dabei sind in in diesem Jahr Karstadt, die Buchhandlung Görres, die Geschäftsstelle vom Fränkischen Tag, das Stadtmarketing sowie der Marktstand von Dieter Peterhänsel an der Martinskirche. Der Erlös geht an den Vinzenzverein Bamberg, der die Bamberger Tafel betreibt und sich für notleidende Menschen einsetzt. Also: Holt den Geldbeutel raus und schmückt fleißig den Weihnachtsbaum!

Katarina Johanssen

Sie war jung und brauchte das Geld

An der Theke bedienen, Kleidung sortieren, Modell sitzen. Nebenjobs sind so verschieden wie die Studierenden, die sie ausüben. Marie* hat schon viele von ihnen ausprobiert, jetzt steht sie für bildende Künstler Modell – und zwar nackt.

Marie liegt auf dem Rücken, ihre Beine sind angewinkelt und übereinander geschlagen. Ihren Kopf hat sie auf ihre verschränkten Arme gebettet, sie schaut zur Seite. Ihr Blick wandert den Fußboden entlang. Die Dielen wurden vor langer Zeit weiß angestrichen. Jetzt schimmert die natürliche Holzfarbe durch. In den Fugen liegt Staub. Maries Blick fällt auf ein Paar Schienbeine, die in halbhohen Lederstiefeln stecken. Die Schienbeine gehören zu einer Frau in gelben Strumpfhosen, die an einem Tisch mit verstellbarer Tischplatte sitzt. Ihr Stift bewegt sich über ein Blattpapier. Die Frau sieht abwechselnd auf Marie und auf ihr Blatt – malt, schaut auf Marie, malt. Ihr Mund ist zusammengekniffen. Weitere acht Stifte bewegen sich schnell über festes Zeichenpapier.

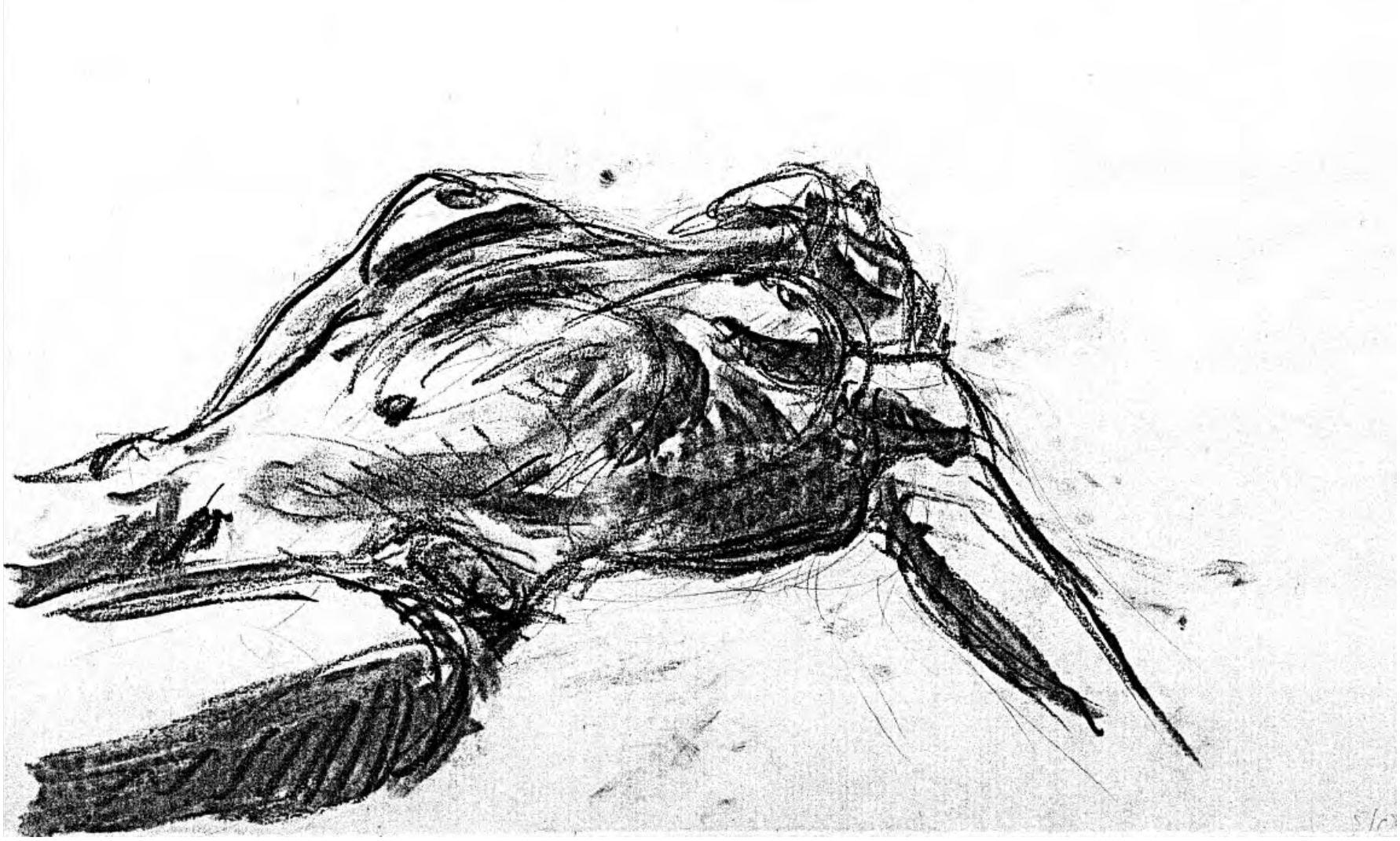
Grafiken: Christoph Klug

„Was mache ich hier eigentlich?“

Marie betrachtet die Zeichnenden, die sich in einem Halbkreis um sie angeordnet haben. Sie atmet ruhig und wird nicht rot bei dem Gedanken, dass wildfremde Menschen gerade die unmittelbaren Konturen samt den intimsten Stellen ihres Körpers abzeichnen.„Ich habe mich daran gewöhnt, mich nackt malen zu lassen. Beim ersten Mal hat es viel Überwindung gekostet. Ich stand eingehüllt in ein Handtuch vor zehn angezogenen Menschen mit gezücktem Stift und wusste nicht, wie ich mich hinsetzen soll. Ich habe an mir heruntergeschaut und mich gefragt: Was mache ich hier eigentlich?“, sagt sie. „Aber das Gefühl der Unbehaglichkeit ist nach und nach verflogen. Jetzt fühlt es sich fast normal an, nackt in einem Raum voller Fremder zu sitzen. Am Anfang habe ich noch meinen Bauch eingezogen. Mittlerweile habe ich mich an meinen ‚natürlichen Faltenwurf' gewöhnt“, lacht Marie. „Die Künstler sehen mich als Kunstobjekt und unter diesen Umständen kann ich mich auch so sehen.“

Nackt sein zahlt sich aus

Für anderthalb Stunden Modellstehen bezahlt ihr die Künstlergemeinschaft 30 Euro. Dafür muss sie bei ihrem festen Nebenjob dreimal so lange arbeiten. Marie arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft und leitet ein zweistündiges Tutorium. Dafür bekommt sie vier Stunden bezahlt, inklusive Vor- und Nachbereitung. „Den Hiwi-Lohn finde ich eine Frechheit. 6,50 Euro für eine Lehrtätigkeit an der Uni! Außerdem reichen die eingeplanten zwei Stunden Vorbereitungszeit niemals aus.“
Trotz der schlechten Bezahlung will Marie ihr Tutorium nicht abgeben, um Zeit für einen anderen, lukrativeren Job zu haben. Die



Arbeit, die man für das Tutorium aufwende, investiere man 1:1 für sich selbst, sagt sie. Wenn man Lerninhalte häufig erkläre, vergesse man sie auch selbst nicht mehr so schnell. Souverän aufzutreten lerne man bei der Selbstausbeutung als Tutorin auch. „Anfangs hat es mich total aus dem Konzept gebracht, wenn ich eine Frage nicht beantworten konnte. Diese kleine inhaltliche Inkompetenz hat dazu geführt, dass ich in allem Anderen auch unsicher wurde. Heute gestehe ich mir Wissenslücken besser zu und werde nicht mehr so schnell nervös. Wenn eine Sitzung gut läuft, kriege ich einen richtigen Adrenalinschub."

Von der Bedienung zum Model

Jede Arbeit würde Marie für dieses Geld allerdings nicht mehr machen. Nach vier Semestern hatte sie bereits drei Jobs hinter sich: Kellnern, Lebensmittel auspreisen im Supermarkt und Pullover in Klamottenläden zusammenlegen. „Es hat mir Spaß gemacht, Erfahrungen in unterschiedlichen Bereichen zu sammeln. Für mich war das wie eine Art Sport." – Ein Sport wie ein Parcours, dessen einzelne Disziplinen sie aber nie lange faszinieren konnten. „Kellnern hat mir am meisten Spaß gemacht. Auch das Trinkgeld motiviert ungemein. Die Gäste sind in der Regel gut gelaunt und meist steigert sich die Stimmung noch mit dem Bierkonsum. Außerdem ist Kellnern seit dem Rauchverbot ja auch nicht mehr so lebensgefährlich", lacht sie.

Die ersten Stunden würden immer sehr schnell vergehen. Nur die Zeit kurz vor Schluss fühle sich an wie ein alter Kaugummi, den man gerne ausspucken würde. Es ist die Zeit, in der alle merken, dass sie schon zu viel getrunken haben, aber noch nicht nach Hause gehen wollen und deshalb ewig an ihrem schalen Bier rumnuckeln. Währenddessen halte man sich mit akribischem Gläserpolieren wach und sehne sich nach seinem warmen, weichen Bett. Blöd sei allerdings, dass man am nächsten Tag so müde ist, dass man bis mittags schlafe, findet Marie.

„Die Jobs im Supermarkt und im Klamottenladen haben mich total genervt – stupide Arbeit, bei der man die ganze Zeit mit Dudelmusik beschallt wird. Ich war abends nur noch froh, dass die Stunden rum waren." Die größte Herausforderung habe darin bestanden, nicht das Handtuch zu werfen, sagt Marie. „Nach irgendeinem scheißlangen Tag, an dem ich unendlich viele Pullover zusammengelegt und Blusen zurückgehängt hatte, habe ich beschlossen, dass mir meine Zeit zu teuer ist, um mich für ein paar Euro zu langweilen." Seither macht Marie nur noch Jobs, die ihr gefallen oder wenigstens das schnelle Geld bescheren – am besten natürlich beides.

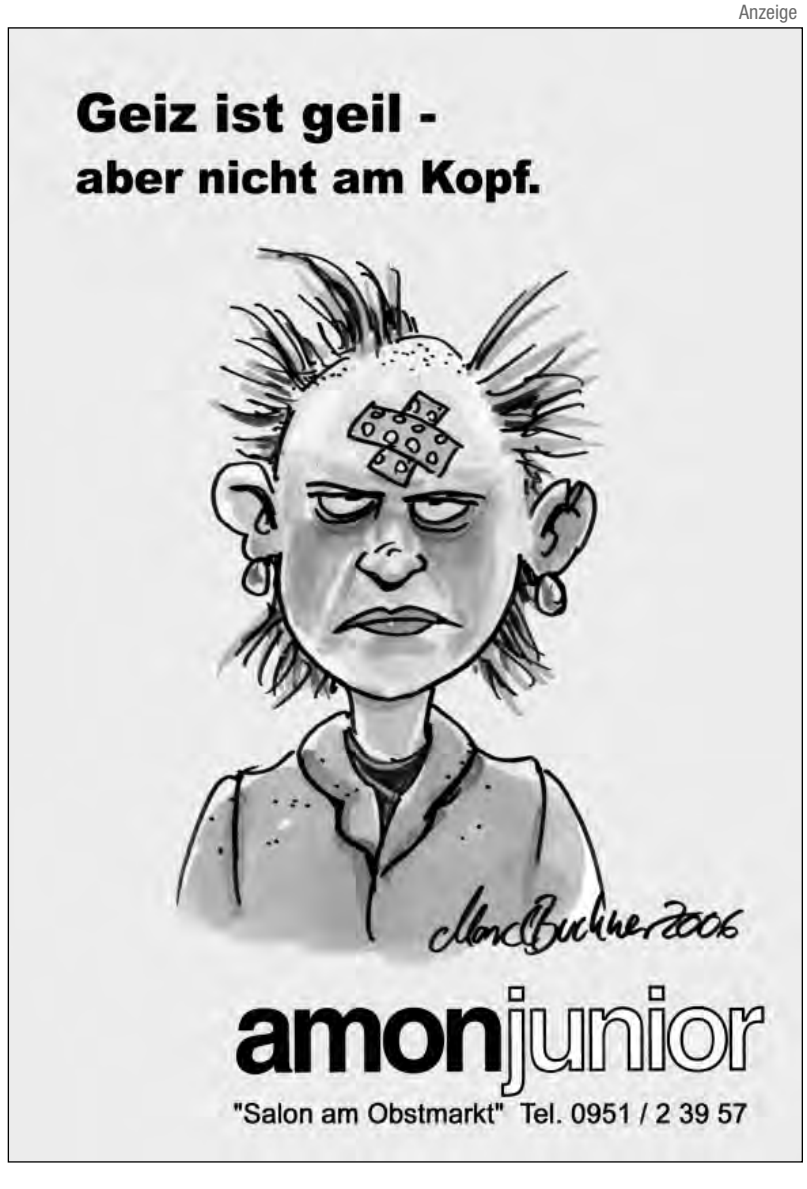
Traumnebenjobs liegen zwar nicht auf der Straße herum, aber es gibt sie, da ist sich Marie sicher. Manchmal müsse man dazu vielleicht ungewöhnliche Wege einschlagen. „Beim Aktmodeln hat mich natürlich erstmal der Stundenlohn gereizt, aber ich war auch sehr neugierig. Ohne den finanziellen Anreiz hätte ich es wohl nicht ausprobiert – und das wäre wirklich schade gewesen."

*Name von der Redaktion geändert.

Katharina Müller-Güldemeister

Dieser Artikel ist auf Ottfried.de auch als Ottcast zu hören!

Anzeige



Zimmer gesucht

„Wie hast du deine Wohnung gefunden?“

Hannah, studiert BWL im ersten Semester:
„Ich kannte mich in Bamberg nicht aus und habe mit meiner Freundin eine 2er-WG über einen Makler im Internet gefunden. Das war nicht sehr zeitaufwändig und hat gut geklappt.“

Sören, studiert Germanistik und Geschichte im vierten Semester:
„Ich wohne mit Freunden in einer 3er-WG, die wir über einen Aushang in der Uni bekommen haben. Die Konkurrenz auf dem Wohnungsmarkt ist groß, deshalb haben wir direkt die erste Wohnung genommen.“

Fotos: Katharina Lampe

Fanny, studiert Sozialpädagogik und Englisch im dritten Semester:
„Ich wohne im Wohnheim in der Judenstraße. Das Zimmer habe ich über einen Antrag bekommen. Es ist zwar zentrumsnah, aber teuer und ich hoffe, bald in eine WG ziehen zu können.“

Katharina Lampe

Operation Wohnraum

Im ersten Semester ist die Euphorie groß, doch bei Vielen stellt sich bald die erste Ernüchterung ein. Der Bamberger Wohnungsmarkt ist zum Semesteranfang heiß umkämpft. Vor allem die Erstis suchen eine Bleibe für die nächsten Jahre.

Einfach ist es mit der Wohnungssuche in den seltensten Fällen. Wie schwierig sie sein kann, lässt sich zum Beispiel in den Foren von StudiVZ und ähnlichen sozialen Plattformen nachlesen. Dort kursieren wilde Gerüchte über wochenlange, aber vergebliche Suchaktionen, die letztendlich in der Jugendherberge enden. Einige ergreift dabei die blanke Panik, andere gehen die Sache völlig entspannt an.
Auf die Frage nach einer möglichen Wohnungsknappheit urteilt Thomas Kliemann, Vorsitzender des Mietervereins Bamberg: „Das ist Quatsch. Wohnungen gibt es eigentlich genug.“ Er könne keine Verschärfung der Wohnungssituation in Bamberg beobachten. Vielmehr seien die Ansprüche der Studierenden zu hoch. Günstig, schön, groß und möglichst in Nähe der Uni solle die Traumwohnung sein. Diese Kriterien schränkten die Auswahl stark ein. Neuankömmlingen, die keine Wohnung finden, empfiehlt er, Übergangslösungen in Betracht zu ziehen.

Mehr Platz für mehr Studierende

Eine Alternative ist natürlich immer noch das gute, alte Wohnheim. Insgesamt bietet allein das Studentenwerk Würzburg 832 Plätze. Laut Manuela Platok, Mitarbeiterin des Studentenwerks Würzburg, haben sich die Anmeldezahlen für die Wohnheime in den letzten Jahren kaum verändert. „Bewerbungen können bis zu einem Jahr vor Beginn des Studiums erfolgen.“
Ob ein Bewerber einen Platz zum gewünschten Semester erhält, sei abhängig vom Stand der jeweiligen Warteliste und der Zahl der Auszüge. Bei den kleineren Wohnheimen sei auch eine Wartezeit von nur einem Semester möglich. Für Kurzentschlossene kann es allerdings schwierig werden. So war es bei Kristina aus Amberg. Ende August stürzte sie sich in die Wohnungssuche. Nach vier Besuchen in Bamberg und 14 Wohnungsbesichtigungen hatte sie Sorgen, nicht mehr rechtzeitig ein Dach über dem Kopf zu finden. Sie bewarb sich für einen Platz im Wohnheim in der Judenstraße und landete am Ende auf Platz elf der Warteliste. Da zu diesem Zeitpunkt nur noch zwei Plätze frei waren, hatte sich das Thema für sie erledigt.
Lange warten musste auch Philip aus Bonn. Da es ihm nicht sofort klar war, ob er nach Bamberg geht, konnte er erst spät mit der Suche beginnen. „Zu den Einführungstagen bin ich nur mit meinem Koffer und der Zusage für die Jugendherberge gekommen“, erzählt er. Dort wohnte er bis Anfang November mit circa zehn anderen wohnungslosen Studierenden. Eigentlich hatte er nach einer WG gesucht. Doch mit bis zu 40 Mitbewerbern je Zimmer entschied er sich auch nach Ein-Zimmer-Wohnungen zu suchen. Jugendherbergsleiter Olaf Trambauer unterstützt die Erstsemester gerne bei der Suche. Allerdings hätten manche Studierende realitätsferne Ansprüche.
Besonders eng könnte es im Jahr 2011 werden. Dann kommt der doppelte Abiturjahrgang an die Unis und doppelt so viele Studierende brauchen auch doppelt so viele Betten. Darüber zerbricht sich unter anderem Uni-Vizepräsident Sebastian Kempgen den Kopf. Zusammen mit der Stadtbau GmbH Bamberg sucht er nach Lösungen. Hauptgesprächsthema ist dabei der Bau von 300 Ein-Zimmer-Apartments auf dem ERBA-Gelände. Dazu kommen weitere 600 Wohnungen anderer Firmen. In der Oberen Königsstraße will die Stadtbau GmbH den Studierenden bis Anfang April nächsten Jahres 44 weitere Wohnräume zur Verfügung stellen. Klingt nach einer sorgenfreien Zukunft. Doch zu viele Wohnungen dürfen nicht gebaut werden, denn der Doppeljahrgang bleibt nur etwa fünf Jahre in Bamberg. Wird viel gebaut, steht danach auch wieder viel leer. Deshalb will die Uni zusammen mit der Stadtbau GmbH für das Jahr 2011 „einen guten Mittelweg finden“, so Kemmer, Geschäftsführer der Stadtbau GmbH.

Viktoria Klecha
Elisabeth Oertel

Foto: Stephan Obel

Ganz so schlimm ist es dann doch nicht...

Du kommst ins Heim!

Auf einem Flyer des Studentenwerkes Würzburg ist zu lesen: „Ein Wohnheim ist meist das günstigste Dach über dem Kopf.“ Ist das wirklich so? Und wie steht es mit dem Wohnkomfort? Wir haben einige Wohnheime unter die Lupe genommen.

Derzeit wohnen fast 1 300 Studierende, also fast jeder Achte, in einem der neun Bamberger Wohnheime.

Pestalozzistraße 9

Das sogenannte „Pest-Heim“ ist das größte unter ihnen. Es liegt nahe der Feldkirchenstraße, was für Feki-Studierende ein großer Vorteil ist. Wer allerdings in die Innenstadt muss, ist auf öffentliche Verkehrsmittel oder ein Fahrrad angewiesen. Die Busanbindung sei jedoch vor allem abends und am Wochenende schlecht, sagt Pest-Heim-Bewohnerin Sarah.
Philipp wohnt bereits seit über drei Jahren in einem der beiden alten Blocks. Grund dafür sei die niedrige Miete von nur 157 Euro. Im Gegensatz zu anderen Wohnheimen sei es „konkurrenzlos billig“, sagt Philipp. In den neueren Blocks gibt es größere Fenster, in manchen Apartments sogar kleine Balkons. Dafür zahlen die Mieter mehr. Die kleinen Zimmer sind wie in allen Heimen des Studentenwerkes eher spartanisch und funktionell möbliert. Wer im Doppelapartment lebt, muss Bad und Küche teilen.
Für mehr Wohnlichkeit sollen Tutoren sorgen, die Gemeinschaftsaktionen für die Bewohner anbieten. Eine familiäre Atmosphäre herzustellen, gestaltet sich bei mehreren hundert Mietern allerdings schwierig. Für viele stelle sich „absolute Anonymität“ ein, resümiert Philipp nüchtern: „Du kannst hier tun und lassen, was du willst, ohne dass du behelligt wirst.“

Judenstraße und Balthasargässchen

In der Judenstraße 2 zahlt man für ein Zimmer bis zu 269 Euro im Monat und einmalig eine Kaution von immerhin 370 Euro. In der Judenstraße 8/10 zahlt man zwischen 196 und 247 Euro Miete. Am günstigsten ist mit ungefähr 200 Euro das Balthasargässchen.
Bei den Häusern handelt es sich um Altbauten, weshalb sich die Zimmer in der Größe teils stark unterscheiden. Warum es so große Unterschiede bei den Mieten gibt, ist aber nicht immer nachvollziehbar. Das Studentenwerk weist die Zimmer zufällig zu, die Vergabe gleicht für die Bewerber damit einem Glücksspiel.
Ein großes Plus aller drei Wohnheime ist laut Julia, die im Balthasargässchen wohnt, die „spitzenmäßige Lage“. In wenigen Minuten könne man zur Innenstadt-Uni und in den Hain laufen. Sie wohne gern im Wohnheim, sagt sie, denn es würden oft Gemeinschaftsaktionen organisiert, bei denen man leicht Kontakte zu anderen Bewohnern knüpfen könne.

Obere Mühlen

Sabrina wohnt seit drei Semestern in der Studentenwohnanlage der Joseph-Stiftung. „Die Lage am Hain ist traumhaft“, sagt sie. „Du sitzt in der Küche und hast Blick aufs Wasser und den Dom.“ Für ihr Zimmer zahlt Sabrina im Monat 270 Euro inklusive Internet. Die Kaution betrug in ihrem Fall stolze 500 Euro. Wie auch das Studentenwerk verteilt die Heimverwaltung die Zimmer zufällig. Bei der Vergabe muss man Glück haben, denn nicht jedes Zimmer hat ein Bad mit Fliesen oder einen Balkon.
Die meisten Mieter müssen ihre Küche mit anderen Bewohnern teilen. So auch Sabrina, die Herd und Kühlschrank mit 19 Kommilitonen gemeinsam nutzt: „Anfangs war ich skeptisch, aber jetzt finde ich es gut, denn man lernt neue Leute kennen, auch viele Erasmus-Studenten.“

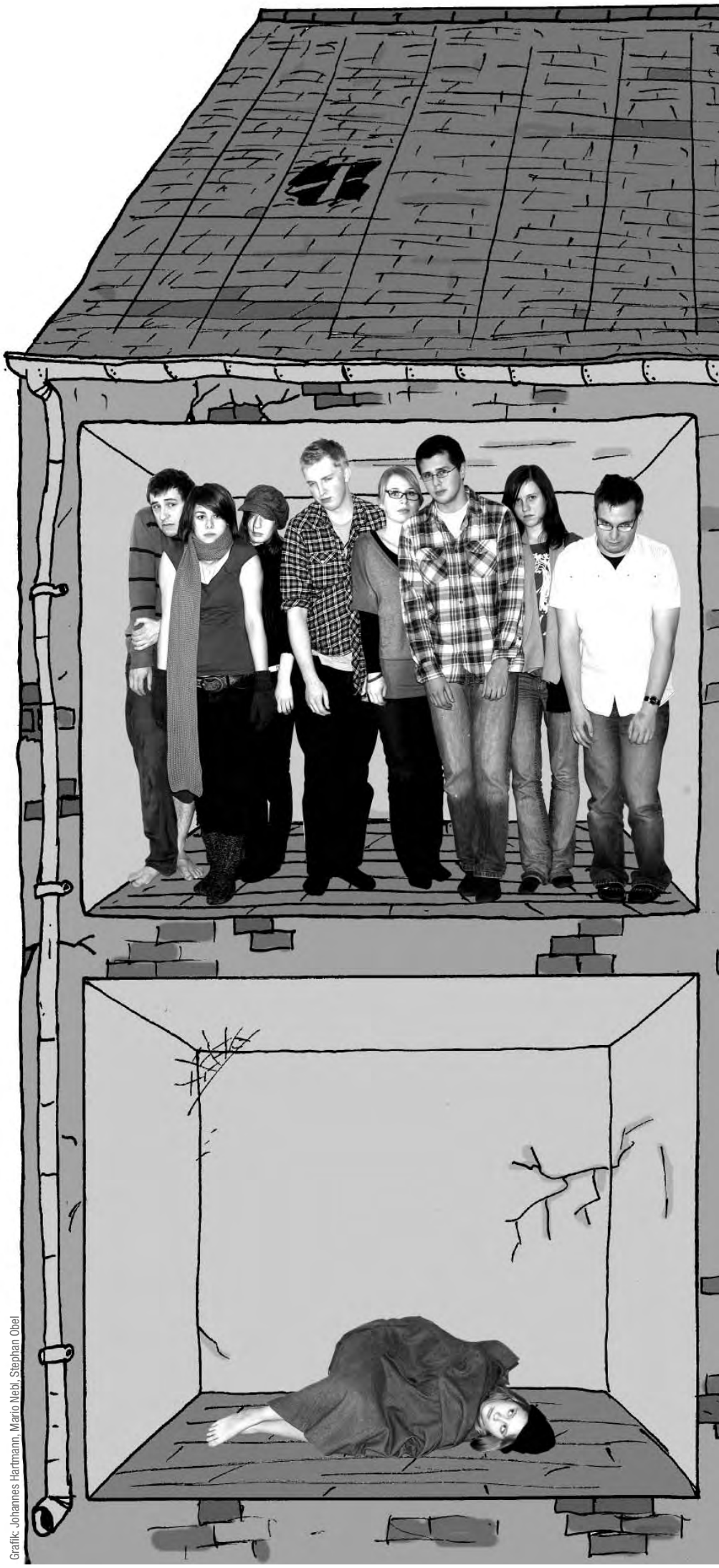
collegium oecumenicum

Franziska ist vor Kurzem aus einer eigenen Wohnung ins Internationale Studentenwohnheim „coe“ gezogen, denn sie möchte nicht mehr alleine wohnen. Am meisten schätzt sie das Gemeinschaftsgefühl, das durch die wöchentlichen Veranstaltungen und das kulturelle Rahmenprogramm aufkommt. „Die Miete von 230 Euro ist für das kleine Zimmer schon hoch“, meint Franziska, „aber es wird viel geboten, was es woanders nicht gibt.“ Das Wohnheim bietet eine hauseigene Bibliothek, eine Mensa, einen Beachvolleyballplatz und eine Dachterrasse. Zudem kann man im Chor und der Theatergruppe mitmachen.
Die meisten Bewohner haben gute Erfahrungen mit der Verwaltung und dem Hausmeister gemacht. Wenn es Probleme gibt, bekomme man schnell und unbürokratisch Hilfe. Franziska ist zufrieden: „Ich wohne gern da.“

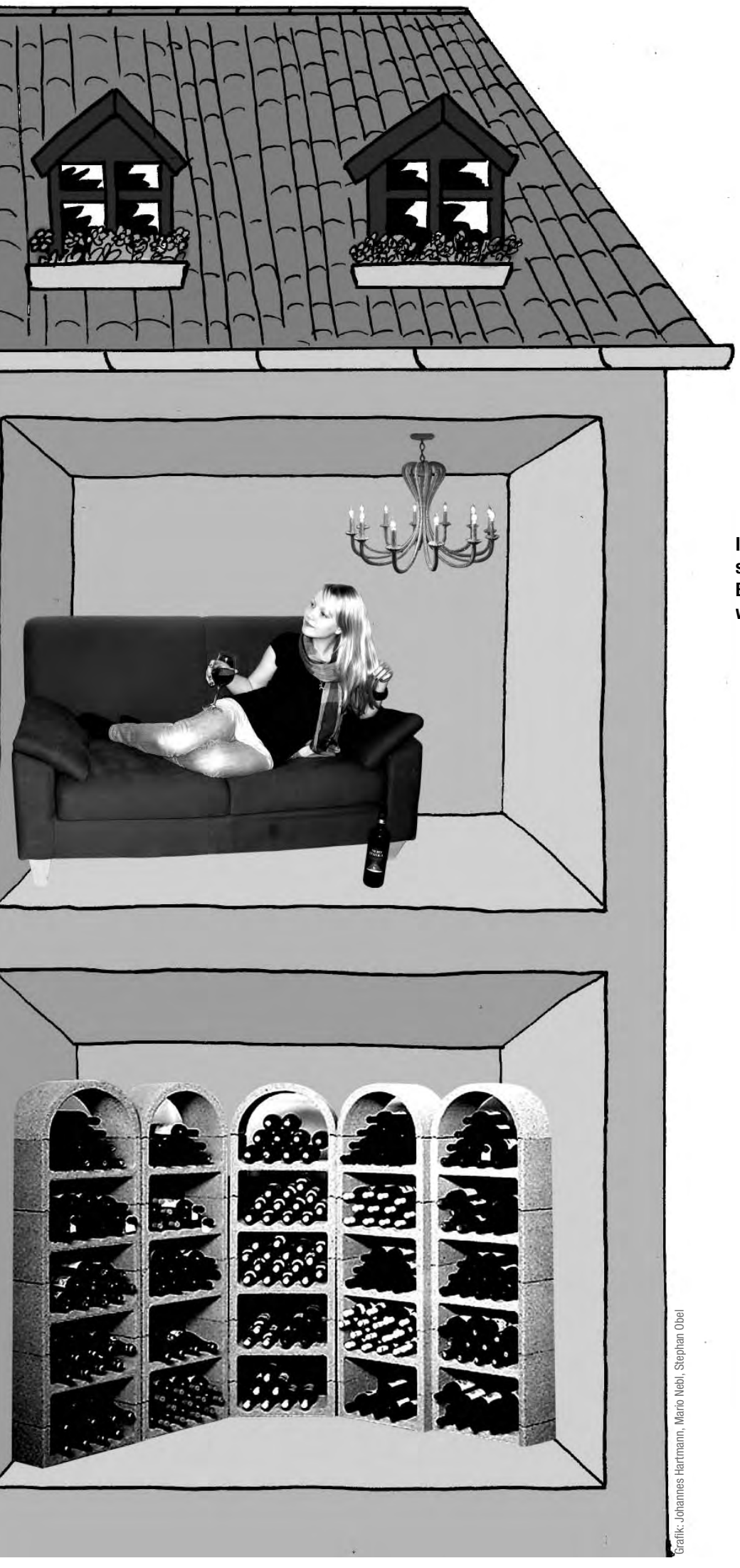
Sebastian Burkholdt

INFO
Wohnung

Kakerlaken in der Küche, Schimmel im Bad und das Bett auf dem Balkon: Der australische Wohnungsmarkt bietet deutschen Studierenden einige Überraschungen. Über die Schattenseiten des Wohnens Down Under lest ihr auf Ottfried.de. Ein Artikel von Bianka Morgen.



Grafik: Johannes Hartmann, Mario Nebl, Stephan Obel



Grafik: Johannes Hartmann, Mario Nebl, Stephan Obel

Reif für ERBA

In den historischen Gebäuden der ehemaligen Baumwollspinnerei ERBA sollen moderne Studentenwohnungen entstehen. Einen solchen Luxus-Bau gibt es in Bamberg bereits. Mit edler Ausstattung und Sauna werden Studierende dort verwöhnt. Doch das hat seinen Preis.

„Natur. Wohnen. Uni. Gemeinschaft... Bamberg ist reif für die ERBA-Insel!“ Dieser Slogan ist neuerdings in Bamberg zu finden. Doch was steckt dahinter?

In den kommenden zwei Jahren sollen auf dem Areal der ehemaligen Baumwollspinnerei Erlangen-Bamberg (ERBA) ein neues Wohngebiet und eine großzügige Parkanlage entstehen. Aber auch die Uni will das Gelände auf der nordwestlichen Inselspitze mitnutzen: Geplant ist ein circa 14 000 Quadratmeter großer Neubau. Damit sollen ausreichende Kapazitäten geschaffen werden, um den steigenden Studierendenzahlen sowie der zusätzlichen Belastung durch den doppelten Abiturjahrgang 2011 gerecht zu werden.

Komfort für Studierende

Eine Besonderheit des Projekts sind die loftartigen Studentenwohnungen, die in den historischen Fabrikgebäuden bis 2012 entstehen sollen. Laut Homepage sollen die hochwertig ausgestatteten Ein- und Mehrzimmerapartments Studierenden eine Alternative zu gewöhnlichen Studentenwohnheimen bieten. Das ERBA-Wohnheim ist Teil des Projekts „Studicomfort“, das bereits eine luxuriöse Studentenwohnanlage in der Don-Bosco-Straße umfasst.

Schon auf den ersten Blick erkennt man, dass es sich um kein normales Wohnhaus handelt: Die bunten Balkone sind mit Schlagworten wie „Bildung“, „Ziele“ und „Freude“ beschriftet. Dadurch setzt sich das Wohnheim von den umliegenden Gebäuden optisch ab. Im Inneren ist der Neubau modern gestaltet und bietet den Bewohnern Aufenthaltsräume mit farbigen Sitzecken und großen Flachbildschirmen an der Wand. Daran grenzt eine Gemeinschaftsküche mit Ceran-Kochfeld und Spülmaschine. Im Kellergeschoss neben der Tiefgarage gibt es einen Erholungsbereich mit Fitnessraum und Sauna. Den Bewohnern der Anlage steht außerdem ein Internetanschluss zur Verfügung.

Dieser Luxus lässt sich etwas kosten: Für ein durchschnittliches Apartment mit 25 Quadratmetern Wohnfläche sind circa 300 Euro Kaltmiete fällig. Berücksichtigt man die zusätzlich anfallenden Kosten für Strom und Telefon, ist schnell mit 350 bis 400 Euro monatlich zu rechnen – eine Summe, die für den Durchschnittsstudierenden in der Regel schwer aufzubringen ist.

Bis April 2010 wird das nächste Objekt dieser Art mit 44 Apartments im Zentrum Bambergs fertig gestellt. Dann folgt der Umbau der alten Baumwollspinnerei ERBA. Das Gesamtprojekt „Studicomfort“ soll innerhalb der nächsten zwei Jahre abgeschlossen werden.

Stefanie Jäger
Carina Mehlis

Zwischen Luxus und gutbürgerlicher Stube

18 Quadratmeter, Küchennische und Einbauschrank im Wohnheim – doch es geht auch anders! Flachbildschirm und Fitnessraum versus Marienstatue und Weihwasser: Hier sind zwei Studentenbuden, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnten.

Fotos: Katharina Krappmann / Rhea Seibert

Wo lernt es sich schöner? Am pompösen Holzsekretär oder im hauseigenen Fitnessstudio?

Tobias, 25 Jahre, studiert im siebten Semester Pädagogik

Die Geschichte, wie Tobias an seine „etwas andere“ Wohnung kam, lebt von Zufällen: Hätte sich nicht vor vielen Jahrzehnten ein altes Ehepaar aus Frankfurt in Bamberg ein Haus gekauft, um sich in der Domstadt einen Alterswohnsitz einzurichten, hätte nach dem Tod der Beiden die Tochter das Haus nicht behalten, obwohl sie in Australien lebt; hätten Tobias‘ Eltern diese Frau nicht kennengelernt; würde er nicht in Bamberg studieren und wäre die Dame nicht so großzügig gewesen, ihm anzubieten in der Wohnung am Marienplatz einzuziehen … dann wäre alles anders gekommen. Doch Tobias begab sich auf eine „Reise“ in die Vergangenheit.

Dem Besucher bleibt vor Staunen der Mund offen stehen, gleicht der Anblick doch eher einem Antiquitätengeschäft als einer Studentenbude. Von wegen Billy-Regal und sonstiger schwedischer Möbelkram – Tobias lebt inmitten von massiven Eichenholzschränken, alten goldgerahmten Gemälden, antikem Porzellan und hübsch verzierten Vasen und Lampen. Seit das Ehepaar es sich vor vielen Jahren gemütlich gemacht hat, wurde hier nichts verändert, auch von Tobias nicht. Im Haus gibt es keine Waschmaschine und in seinem Zimmer keine Heizung. Dennoch ist ihm sein neues Heim ans Herz gewachsen.

Das so genannte Herrenzimmer ist das wohl schrägste Raum der Wohnung. In der Ecke am Fenster steht ein alter Sekretär und auf einem Beistelltisch eines der schon fast in Vergessenheit geratenen Drehscheibentelefone. Auf einem verstaubten Plattenspieler hat die Heilige Maria ein Plätzchen gefunden. An der Wand gegenüber ist sogar ein Weihwassergefäß angebracht. Auf dem samtgrün gepolsterten Sofa und im alten Schaukelstuhl kann man gemütlich quatschen.

Zweimal im Jahr kommt seine Vermieterin nach Bamberg und verbringt ein paar Nächte im ehemaligen Schlafzimmer ihrer Eltern. Während dieser Zeit leben Tobias und sie gemeinsam unter einem Dach und trinken auch mal ein Bierchen zusammen. Und das Beste: Für seine Wohnung mit Biedermeier-Flair zahlt Tobias lediglich 100 Euro warm im Monat.

Janine*, 20 Jahre, studiert im ersten Semester Pädagogik und Kommunikationswissenschaft

Noch arbeiten Handwerker in dem frisch gestrichenen gelben Haus „Gasthof goldener Löwe“ in der Siechenstraße. Vieles ist provisorisch, bis jetzt gibt es keine Klingeln und der Eingangsbereich ist mit Malerfolie ausgelegt. Doch es lässt sich schon erkennen, wie das Haus einmal von innen aussehen wird. Helle Rottöne lassen das Treppenhaus modern wirken, rustikale Truhen, die eigentlich besser in ein altes Bauernhaus passen würden, stellen einen auffälligen Kontrast dar.

Janine studiert seit diesem Wintersemester in Bamberg und wohnt in dem frisch renovierten Haus direkt neben dem ehemaligen Morph Club. Der Großteil der Bewohner sind Studierende, aber eine Studienbescheinigung ist keine Voraussetzung, um dort wohnen zu können. Janines Ein-Zimmer-Apartment ist kaum mit den gewöhnlichen Wohnheimszimmern des Studentenwerks vergleichbar: Fußbodenheizung, ein großes Doppelbett, moderne Möbel, hauptsächlich in schwarz und weiß gehalten. Zum Inventar gehört ein Flachbildschirm-Fernseher, der über dem Schreibtisch thront. Dieser Luxus hat seinen Preis: 450 Euro warm zahlt Janine jeden Monat. Dafür können die Bewohner den hauseigenen Fitnessraum sowie den Waschkeller kostenlos nutzen. „Das Tolle ist, dass hier nur junge Leute leben und jeder jeden kennt“, sagt sie. Ursprünglich hatte Janine die Wohnung als Übergangslösung gesehen, weil sie auf die Schnelle vor Studienanfang nichts anderes gefunden hatte. „Doch jetzt fühle ich mich wohl und will hier bleiben“, erzählt Janine. Deshalb hat sie sich einen Job gesucht, um die hohe Miete bezahlen zu können. Auf die Frage, worauf sie hier nicht verzichten möchte, antwortet sie grinsend: „Auf den Kicker im Aufenthaltsraum. Da habe ich schon die ganzen Jungs abgezockt.“

*Name von der Redaktion geändert

Katharina Krappmann
Rhea Seibert

Anzeige

„Ignorieren führt zu nichts“

Rechtsextremismus in Oberfranken: Ein Thema, vor dem man die Augen nicht verschließen sollte. Rechtes Gedankengut findet man nicht nur in sogenannten Problemmilieus. Rechtsradikale Auffassungen finden sich auch in der Mitte der Gesellschaft.

Oktober 2009: Ein Mitglied des „Coburger Bündnisses gegen Rechts“ erhält schriftliche Morddrohungen. Neonazis verteilen immer häufiger Flugblätter mit rechten Parolen an Schulen im Landkreis. Die Coburger Bürger demonstrieren gegen den dort ansässigen rechten Verlag „Nation Europa“.

November 2009: Jürgen Rieger, Anwalt und Geldgeber der NPD, stirbt an einem Schlaganfall. Anhänger der NPD und rechte Gruppierungen wollen für ihren verstorbenen Parteigenossen einen Gedenkmarsch in Wunsiedel veranstalten. Sieben Jahre lang hatten sie dort den „Rudolf-Heß-Gedenkmarsch“ abgehalten. Jährlich kamen 1 000 Neonazis nach Wunsiedel. Höhepunkt war der Aufmarsch 2005 mit 5 000 Teilnehmern, begleitet von 1 300 Gegendemonstranten. Seit 2007 dürfen Rechtsradikale dort nicht mehr aufmarschieren. Nach dem Verbot von Seiten des Landratsamtes Wunsiedel, entschied der Bayerische Verwaltungsgerichtshof das Verbot für den Gedenkmarsch einmalig aufzuheben.

Birgit Mair, Diplom-Sozialwirtin und Mitbegründerin des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung, Bildung und Beratung (ISFBB) e.V. informiert seit Jahren, über Rechtsextremismus in Oberfranken. „Es bringt nur etwas, wenn man sich öffentlich gegen diese Gesinnung stellt und die Menschen aufklärt. Rechtsradikalismus wird es immer geben. Die Aufgabe des Staates und der Zivilgesellschaft ist es aber, Aufklärungsarbeit zu leisten“, so Birgit Mair. Sie betont, dass hier jeder Einzelne gefragt sei. Täglich gibt es bundesweit drei Opfer rechtsradikaler Gewalt. „Es gibt keine wissenschaftlichen Beweise dafür, dass Ignoranz etwas bringt. Und die Rechtsextremisten laufen eben nicht ins Leere, sondern machen Propaganda.“

Gegen das Vergessen

Ein Beispiel: Im Internet kursieren Handytöne zum Herunterladen mit Inhalten wie „Juden ab in den Ofen“. Das Bildungsprojekt „Tacheles! Handlungsstrategien gegen Rechtsextremismus in Jugendarbeit“ in Mittel- und Oberfranken soll Jugendlichen unter anderem helfen, rechtsradikale Inhalte zu erkennen. Eine weitere Methode der NPD, jugendliche Anhänger zu gewinnen, ist CDs mit rechtsradikalen Inhalten an Schulen zu verteilen. Die Front deutscher Äpfel (F.D.Ä.) hat dagegen ihre ganz eigene Methode gegen solche Propaganda vorzugehen. „Wir produzieren im Moment unsere eigene Schulhof-CD“, so Felix Schmeußer, Ortsgruppenleiter der F.D.Ä. in Bamberg. „Unterstützt werden wir von Bands aus der linken Szene.“ Die „deutsche Apfelfront“ setzt auf Satire und Parodie, um den Rechtsradikalen entgegenzutreten. Genau wie diese verwenden sie keine Anglizismen und tragen Uniform. Ihre Losung: „Was gibt der deutschen Jugend Kraft? Apfelsaft! Apfelsaft!“

Sie treten dort auf, wo die Rechtsradikalen sind, zuletzt 2008 am NPD-Parteitag in Bamberg. Bei den Gegendemonstrationen zum Gedenkmarsch für den verstorbenen NPDler Rieger wollten sie nicht auftreten: „Unsere Protestform ist laut und provokant“. Die Stadt Wunsiedel ist dem Gedenkmarsch mit einem Aktionstag entgegengetreten. Unter dem Motto „Gemeinsam gegen das Vergessen“ erinnerte das Wunsiedler Bündnis an die Opfer des Nationalsozialismus. „Hier hätten wir einfach nicht rein gepasst“, so Schmeußer.

Rechtsextremismus ist lange nicht mehr nur dort, wo er offensichtlich scheint. Er ist auch in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Anders als man denken möchte, sind es nicht mehr nur die organisierten und losen Gefüge, wie die NPD oder die freien Kameradschaften – Rechtsextremes Gedankengut hat sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunehmend in der Gesellschaft manifestiert. Dass rechtsextremistischen Einstellungen nicht unbedingt Taten folgen müssen, zeigen verschiedene repräsentative Studien der Universität Leipzig, beauftragt von der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Hohe Zustimmung für rechtes Gedankengut

Verbindendes Kennzeichen eines rechtsextremen Einstellungsmusters sind sogenannte Ungleichwertigkeitsvorstellungen. Diese reichen konkret von der Verharmlosung des Nationalsozialismus über Chauvinismus und Sozialdarwinismus bis hin zur Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur, Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus. Die im Rahmen der Studie befragten Personen mussten in einem Gespräch zu 18 Aussagen Stellung beziehen, denen sie voll und ganz, überwiegend oder teils/teils zustimmen konnten. Möglich waren auch die Aussagen, überwiegend oder völlig abzulehnen. Im Vergleich zum Jahr 2002 ist die Zustimmung zu rechtsextremen Einstellungen angestiegen, insbesondere bei Ausländerfeindlichkeit

Grafik: Mario Nebl

und Chauvinismus. Auf den ersten Blick scheint sich zu bestätigen, dass mit höherem Bildungsabschluss die Zustimmung tendenziell abnimmt. Allerdings sind diese Ergebnisse mit Vorsicht zu genießen, denn Menschen aus höheren Bildungsschichten wissen, aufgrund der sozialen Erwünschtheit, welche Antwort sie in solchen Situationen geben müssen. Eine spezielle Auswertung für die Gruppe der Studierenden in Deutschland liefert die Studie allerdings nicht – zu vielschichtig sind hier die Einwirkungsfaktoren.

Gravierende sozialräumliche Unterschiede

Im Westen stellten die Forscher seit 2002 einen leichten Rückgang der Zustimmungen fest, während sich im Osten die Bejahung antisemitischer Aussagen leicht erhöhte. Nach den Autoren der Studien greife eine Unterscheidung zwischen Ost und West aber nicht tief genug, vielmehr seien die Gründe in den sozialräumlichen Unterschieden wie Bevölkerungsstruktur oder Wirtschaftskraft zu sehen.
Besondere Aufmerksamkeit erhielt die Studie „Vom Rand zur Mitte“ in Bayern. Das erschreckende Ergebnis dort: Bayern lag in sämtlichen Erhebungsbereichen erkennbar über den Durchschnittswerten der Bundesrepublik, aber auch über dem Mittelwert in Ost und West. Besondere Sprengkraft verliehen die Forscher ihren Ergebnissen, indem sie auch das Wahlverhalten der Personen mit rechtsextremem Gedankengut veröffentlichten: 45 Prozent der Befragten machen demnach ihr Kreuz bei der CSU, 14 Prozent bei der SPD.
Interessant ist, dass die bayerische Staatsregierung darin keine politische Herausforderung für die kommenden Jahre sehen will und die Studien kurzerhand vom Ministerrat als „unwissenschaftlich“ klassifizieren ließ – ein bisher einmaliger Vorgang bundesdeutscher Wissenschaftsgeschichte. Die Autoren plädieren hingegen dafür, zivilgesellschaftliche und antifaschistische Projekte zu verstärken, da diese in Westdeutschland bereits erste Erfolge erzielen konnten. Zwar gibt es bereits einige Organisationen und Bündnisse gegen Rechts. Doch bei der Bekämpfung von rechtem Gedankengut ist auch jeder Einzelne gefragt.

Nicole Flöper
Carsten Reichert
Anieke Walter

KOMMENTAR

Zwei-Klassen-Widerstand

Foto: Jana Wolf

Von Carsten Reichert

Zunächst das Positive: In Bayern existieren zahlreiche Organisationen, die sich der Bekämpfung von Rechtsextremismus verschrieben haben. Diese werden materiell und personell aus Bundes- und Landesmitteln finanziert. Auf diese Art werden Intervention, Prävention und Aufklärung flächendeckend und umfassend gewährleistet.
Aber gleichzeitig existiert auch ein Zwei-Klassen-Widerstand. Die bayerische Staatsregierung unterscheidet nämlich zwischen „guten“ und „schlechten“ Mitstreitern. Zu den „Guten“ zählen freilich staatliche Institutionen wie die Staatsministerien, die Polizei und der Verfassungsschutz. Das Bild komplettieren Kirchen, Gewerkschaften und Jugendverbände. Schwer tut man sich dagegen mit antifaschistischen Initiativen. Kurzerhand wurde im April dieses Jahres die antifaschistische Informations-, Dokumentations- und Archivstelle München (a.i.d.a.) aus dem bayerischen Beratungsnetzwerk gegen Rechtsextremismus ausgeschlossen. Begründung: Es handle sich bei a.i.d.a. um eine „linksextremistische Organisation“, die demokratische Strukturen unterwandere. Eine genauere Erklärung blieb indessen aus. Schon einmal ermöglichte die Unterscheidung in „gute“ und „schlechte“ Widerständler den Aufstieg des Rechtsextremismus – aus der Geschichte hat man wohl nichts gelernt.
Weiterhin ist Rechtsextremismus anscheinend auch keine Angelegenheit in der Mitte der bayerischen Gesellschaft – so sieht es zumindest der bayerische Ministerrat in Bezug auf die Studien der Universität Leipzig. Mit Verlaub: Niemand will den Ministern und Staatssekretären ihre Kompetenz absprechen. Die Beurteilung der Güte von Studien aber ist Sache von Wissenschaftlern – und das sollte von der Politik akzeptiert werden, auch wenn damit Eingeständnisse verbunden sind.
Eine gemeinsame Bekämpfung des Rechtsextremismus sieht anders aus. So positiv die Entwicklungen zivilgesellschaftlichen Engagements derzeit auch sein mögen: Um weiterhin kooperativ und effektiv gegen Rechts arbeiten zu können, muss die Politik umdenken.

„Ein Relikt vordemokratischer Zeit“

Im Oktober 2009 gründete sich in Bamberg die Partei „Die Franken“, die sich für fränkische Interessen im bayerischen Landtag stark machen will. Ihr Bildungsexperte, der 50-jährige Hauptschullehrer Werner Höchstetter, sprach mit Ottfried über die aktuelle Bildungspolitik.

Ottfried: Wie schätzen Sie das bayerische Bildungssystem ein?
Höchstetter: In Bayern kann bildungspolitisch kaum etwas so stehen bleiben, wie es ist. Unsere Schule macht krank und bedarf dringend der Modernisierung. Man kann von München aus nicht entscheiden, wie es in Hof oder Bamberg an den Schulen zugeht, dafür ist die landesweite Politik zu zentralistisch. Wir wollen eine intelligente, prinzipiengeleitete Reform des Bildungssystems und keine Flickschusterei.

Eine stärkere Föderalisierung des Bildungswesens wäre demnach die Lösung?
Mein Vorschlag wäre eine Entbürokratisierung und Regionalisierung. Nach englischem Vorbild sollten sich Schulen aus einer Region zu einer Einheit zusammenschließen und mit Personal- und Budgethoheit ausgestattet werden. Unter Berücksichtigung bayernweiter Rahmenlehrpläne, sollen Lehrer und Schüler die Möglichkeit haben, vor Ort Inhalte gemeinsam zu gestalten.

Ihrem Parteiprogramm liegt das Prinzip der Leistungsgesellschaft zugrunde. Ist das ein Bekenntnis zum dreigliedrigen Schulsystem?
Ganz im Gegenteil! Dieses System ist ein Relikt aus vordemokratischer Zeit. Ich stehe für ein zweigliedriges Schulsystem, in dem Real- und Hauptschule zusammengelegt werden. Auch das Gymnasium als Paukschule alten Stils ist nicht mehr zeitgemäß. Wir müssen eine neue Lern- und Leistungskultur schaffen, in der auch Ziffernbenotung und der 45-Minutentakt auf den Prüfstand gestellt werden. Wir stehen für eine Reduzierung des Leistungsdrucks, angstfreies Lernen und eine längere gemeinsame Schulzeit.

Sind die deutschen Abiturienten im internationalen Vergleich also nicht zu alt?

Foto: Mario Nebl

Werner Höchstetter im Gespräch mit Ottfried.

An einer Verkürzung der Schulzeit durch das G8 führt kein Weg vorbei, allerdings müssen die Lerninhalte aller Fächer gründlich überarbeitet und auch auf die Forderungen der Wirtschaft abgestimmt werden. Die Bedürfnisse von Wirtschaft und Absolventen lassen sich sehr wohl vereinbaren. Sie wissen nur viel zu wenig voneinander. Der Dialog zwischen Schule und Wirtschaft muss intensiviert werden.

Rechtfertigen die wirtschaftlichen Bedürfnisse den enormen Leistungsdruck in den Bachelor- und Masterstudiengängen?
Eine derartige Selektion von Studierenden ist mit meinem Verständnis von Bildungspolitik nicht vereinbar. Der Bologna-Prozess ist überstürzt worden und muss reformiert werden. Den Studierenden muss wieder mehr Eigenverantwortung und Selbstbestimmung zugesprochen werden. Als Lehrer sehe ich vor allem in der modularisierten Lehrerausbildung erheblichen Verbesserungsbedarf. Sie ist völlig praxisfern und produziert angepasste Unterrichtsingenieure.

Wie bewerten Sie den aktuellen Bildungsstreik an deutschen Universitäten?
Die Studierenden haben ein berechtigtes Anliegen. Sie müssen aber konkret sagen, was sie wollen und wie das gehen soll.
Es wird Zeit, dass sich die angeblich entpolitisierten Studierenden wieder an der Politikgestaltung beteiligen und in die Verantwortung genommen werden. Um etwas zu bewegen, muss auch die Bevölkerung stärker sensibilisiert werden.

Eine Forderung der Studierenden ist es, die Studiengebühren abzuschaffen,…
… was ich absolut befürworte. Bildung kann nicht als wichtigstes Gut der Gesellschaft dargestellt und gleichzeitig durch solche Hindernisse unzugänglich gemacht werden. Damit sendet man ein falsches Signal. Gleichzeitig müssen BAföG-Regelungen überdacht und Alternativen zur Studienfinanzierung geschaffen werden, etwa durch Sponsoring durch die Wirtschaft.

Wie sehen Sie fränkische Universitäten im bayernweiten Vergleich?
Die fränkischen Hochschulen sind bei der Exzellenzinitiative vielleicht benachteiligt worden. Jammern hilft aber nichts. Die Partei für Franken will dies thematisieren und fordert konstruktiv Verbesserungen für unsere fränkischen Universitäten.

Weitere Informationen unter *www.die-franken.eu*

Katharina Lampe
Stefan Pförtsch

Anzeige

Foto: Stepfan Obel

Am Ende der Anfang

Die Kunden bleiben weg, die Geschäfte ziehen aus, das Atrium ist fast menschenleer. Das Einkaufszentrum am Bahnhof steht vor dem Ende. Doch ein Hoffnungsschimmer bleibt: Für mehrere Millionen Euro soll das Gebäude umgestaltet werden.

Burger King ist schon draußen. Auch die Drogerie Schlecker schließt sich an. Der Lebensmittelmarkt Edeka will dem Einkaufszentrum ebenfalls den Rücken kehren. Das Bamberger Atrium leert sich: Die Kunden bleiben aus und die Läden machen dicht. Höchste Zeit zu handeln.

Edeka hat den Mietvertrag bereits zum 31. März 2010 gekündigt. Der Supermarkt misst rund 5000 Quadratmeter, was ein Viertel der gesamten Verkaufsfläche im Einkaufszentrum ausmacht. Damit ist er einer der Hauptmieter im Atrium. Mit dem Auszug von Schlecker werden insgesamt rund 40 Prozent des Einkaufszentrums leer stehen, sollten sich nicht auch noch weitere Läden anschließen. Nachmieter sind für die Schlecker- und Edekaräume nicht in Aussicht. Die Zahl der Laufkundschaft schwindet, der Umsatz ebenso.

Um neue Mieter zu werben und das Einkaufszentrum wieder kundenfreundlicher zu gestalten, hat Center-Manager Jan-Patrick Weitzner Pläne für einen Umbau entwickeln lassen. Die Entwürfe liegen derzeit bei den Sponsoren und werden dort geprüft. Anhand der Zeichnungen soll das komplette Gebäude modernisiert werden. Das Atrium bekommt einen neues Gewand: angefangen bei den Rolltreppen bis hin zur Verglasung der Außenfront sowie weiteren architektonischen Umgestaltungen. Die Kosten des Vorhabens belaufen sich insgesamt auf rund zehn Millionen Euro. Wenn die Sponsoren grünes Licht geben, könne die Umsetzung bis zum Jahre 2011 erfolgen.

Weitzner ist trotz sinkender Mieteinnahmen und Kundenzahlen zuversichtlich und will das Einkaufszentrum keinesfalls aufgeben. „Wir haben eine hervorragende Lage am Bahnhof mit einer guten Infrastruktur. Es geht jetzt darum, das Gebäude kundenfreundlicher und zeitgemäß zu gestalten."

Eins der drei großen Bamberger Einkaufszentren

Die von Ottfried befragten Kunden im Atrium sehen das Shoppingzentrum als unentbehrlich für die Stadt Bamberg an. Gerade die bahnhofsnahe Lage des Einkaufszentrums wird von seinen Besuchern geschätzt. Besonders gefällt ihnen die Vielzahl an verschiedenen Produkten, wofür man in der Fußgängerzone der Innenstadt weite Wege in Kauf nehmen müsse. Mehr als 20 Geschäfte haben ihren Sitz im Atrium. Von Lebensmittelgeschäften über Boutiquen bis hin zu Schreibwarenläden ist alles vorhanden. Trotzdem ist sich die Mehrheit der Befragten einig: Es muss etwas passieren, um das Atrium für die Kunden wieder attraktiver zu machen.

Das Atrium gehört neben dem ERTL-Zentrum und Market zu den drei großen Einkaufszentren in Bamberg und ist nach dem Ladenzentrum in Hallstadt das zweitälteste. Bereits Im März 1990 öffnete das Atrium seine Pforten. Von da an wurden nur kleinere Umbauten vorgenommen. Ein so großes Projekt wie jetzt geplant, ist neu, aber notwendig.

Charlotte Schöberl

Anzeige

Mehr als nur „Q-nst“

Gemütliche Sofas und Stühle mit Kissen und kuschlige Decken locken auch Kunstbanausen an. Abgelegen vom Trubel der Innenstadt haben drei Künstler ein kleines Paradies für Jedermann geschaffen: Die „Q-nst“-Galerie.

„Q-nst“-Galerie: Neben Kunst gibt es auch Musik, Spanischkurse und Diavorträge.

Spaziert man die Untere Sandstraße entlang, kann es leicht passieren, dass man die „Q-nst“-Galerie übersieht, denn sie liegt in einem unauffälligen Innenhof. Nur wenige Malereien und Blumengestecke vor der Eingangstür und an den Fenstern weisen darauf hin, dass es hier kreativ zugeht.
Die Künstler Clarissa van Amseln, Pepe Cuesta und Peter Kubala betreiben die neue Galerie. Ihr Repertoire reicht von Fotografie und Fotomontage über Malerei und Zeichnung bis hin zu Innenarchitektur. Das Angebot umfasst auch Auftragsarbeiten: In die Galerie integriert ist nämlich ein professionelles Fotostudio, auch die Bereiche Grafik-Design, Einrichtungsberatung und Tonaufnahmen werden abgedeckt. Mit diesem vielfältigen Spektrum hebt sich „Q-nst“ von einer gewöhnlichen Kunstgalerie ab, die nur Bilder ausstellt.

Tango zu südamerikanischen Klängen

Im Juli dieses Jahres ließen sich van Amseln, Cuesta und Kubala in Bamberg nieder. Im Moment ziert eine Reihe über Chile die Wände, wie Cuesta erklärt. Nicht nur unberührte Landschaften, sondern auch die Vielfalt der Tierwelt kommen auf Cuestas Bildern zur Geltung. Er selbst ist in Chile aufgewachsen und will den Bambergern die südamerikanische Kultur und ihre Bräuche näher bringen.
Die „Q-nst“-Galerie hat jedoch nicht nur in künstlerischer Hinsicht viel zu bieten, sie lockt auch mit abwechslungsreichen Veranstaltungen. Außer montags können die Ausstellungen von 10 bis 22 Uhr täglich besucht werden. An den Abenden erwarten Spanischkurse, bunte Musikabende und Dia-Vorträge über Chile die Besucher. Jeden Dienstag ab 19 Uhr bietet Cuesta einen Spanischkurs kombiniert mit Tangostunden an.

Eintritt und Café auf Spendenbasis

Für einen „Q-nst“-Besuch muss man auch nicht viel im Geldbeutel haben, denn der Eintritt ist frei. Besonders ist auch das dazugehörige kleine Café. Dort nämlich muss jeder Besucher für Kaffee und andere Kleinigkeiten nur so viel bezahlen, wie er möchte. Auf diese Weise kann wirklich jeder einen schönen Abend inmitten von Kunst und Kultur verbringen. Dieser Ort eignet sich wunderbar dazu, bei einer Tasse Tee zu entspannen, während man die romantische Atmosphäre des Ateliers und den Blick auf die Regnitz auf sich wirken lässt.
Mit ihrem Konzept füllen die drei Künstler eine Lücke in der Bamberger Kulturszene. „Gerade in wirtschaftlich rauen Zeiten ist Kultur wichtiger denn je, für die Seelenpflege, für das soziale Netzwerk, für die Basis menschlichen Miteinanders und für das Schöne im Leben!“, lautet das Motto der Betreiber.
Nahezu alles, was einem im „Q-nst“ ins Auge sticht, ist hausgemacht. Nicht nur die Raumdekoration, sondern sogar die Stühle und Bänke sind eigenhändig aus Holz und Leder gebaut, wie Cuesta erzählt. Die rustikalen Möbel, die warmen Wandfarben und die Holz-Einrichtung geben dem Raum eine südamerikanische Note. Kubalas musikalische Ader und sein südamerikanisches Temperament untermalen das Flair der Galerie genauso wie Cuestas spanischer Akzent. Da kommt Fernweh auf.

Katrin Salzhuber

Fotos: Clarissa van Amseln

Grafik: Württembergische Landesbibliothek

Schiller als junger, revolutionärer Sturm und Drang-Dichter ...

Grafik: Stephan Obel

... würde sich auch an seinem 250. Geburtstag zu Wort melden.

Revolution im Gedenkjahr

Friedrich Schiller wird nach wie vor gerne und oft zitiert – besonders im politischen Kontext. So auch im Zusammenhang mit den aktuellen Studentenprotesten. Doch lässt sich mit Schiller heute noch der Aufstand proben?

Wo immer es um Aufruhr und Widerstand geht, sind Schiller-Zitate wohlfeil, zumal im Jahr seines 250. Geburtstags. In der aktuellen Berichterstattung zu den Studentenprotesten wird der Autor gern bemüht, etwa aktuell in der „Zeit“, um in seinem Geiste der „Entbürgerlichung an den Universitäten“ im Zuge des Bologna-Prozesses zumindest verbal entgegen zu treten.

Fatalerweise scheint sich in Schillers Werk für jede politische Gelegenheit das passende Zitat zu finden. Seit seiner dramatischen Flucht aus Württemberg 1782, dem Jahr der Uraufführung der „Räuber“, umgibt ihn der Nimbus des Revolutionsdichters. In einer Zeit, in der es noch als revolutionär galt, für die deutsche Nation zu kämpfen, boten sich Schillers Texte als Objekte politischer Identifikation an. Sie dienten allerdings auch dann noch als Projektionsfläche, als die Nation längst gegründet und der revolutionäre Nationalgeist in Nationalismus gekippt war.

Schiller selbst beurteilte die Revolution, die zu seinen Lebzeiten in Frankreich stattfand, ebenso enthusiastisch wie skeptisch. Zunächst enthusiastisch, weil hier die schon so lange von ihm beschworene ‚Freiheit‘ endlich zu ihrem Recht zu kommen schien, dann skeptisch, als die ‚Freiheit‘ der einen den massenhaften Tod der anderen bedeutete. Enttäuscht von den Gewaltexzessen der Französischen Revolution, doch immer noch erfüllt von idealistischem Veränderungsdrang, schlägt Schiller in seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ einen neuen Weg für politische Veränderungen vor: den über die Ästhetik. Damit der Mensch zu einem moralisch verantwortlichen Bürger im Sinne der neuen republikanischen Staatsidee reifen könne, bedürfe er zuvor der ästhetischen Bildung. Der Weg zu Vernunft und Moral führt bei Schiller über das Schöne.

Warum aber muss der Bürger des neuen Idealstaates moralisch werden? Weil Schiller mit ‚Moral‘ nicht mehr ein von oben verordnetes System von Regeln und Vorschriften meint, sondern jenen geistigen Ort, an dem das Subjekt seine Freiheit verwirklichen kann. Zwar mag es hilfreich sein, wenn der tatsächliche Raum, etwa der eines Hörsaals, dem Drang nach Freiheit auch topographisch ein Zuhause bietet. Doch Freiheit – das lässt sich noch heute vom Idealisten Schiller lernen – beginnt immer zunächst im (eigenen) Kopf.

Es mag uns heute ein wenig weltfremd erscheinen, das Schöne als Medium der politischen Bildung einsetzen zu wollen. Vor dem Hintergrund der Zeit, in der ein Theaterstück wie die „Räuber“ von den Inhabern der Macht als konkrete Bedrohung empfunden wurde, wirkt das Vertrauen in das revolutionäre Potential der Kunst jedoch weniger naiv.

Lässt sich auch daraus für die Gegenwart lernen? Zumindest wohl dies: Um das Bestehende zu verändern, braucht es Kreativität. Vielleicht lässt sich also mit Schiller noch heute, 250 Jahre später, darüber nachdenken, wie sich Freiheit als Eigenverantwortung des Einzelnen verwirklichen lässt und welche ästhetischen Formen des Protests den Weg zur Freiheit ebnen können.

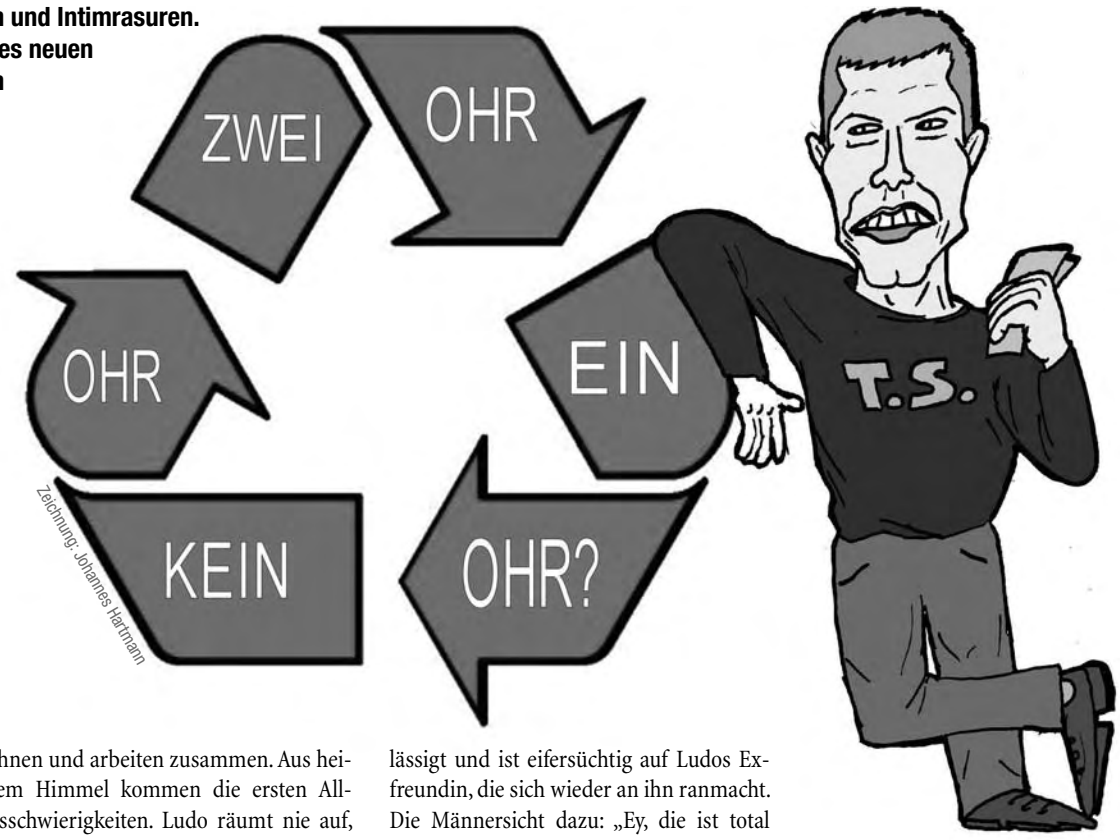
Dr. Julia Schöll

Julia Schöll arbeitet am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft.

Anzeige

Stofftiere zum Weihnachtsfest

Ethnologen mit Eiffelturmpenissen, Sex-Listen und Intimrasuren. Til Schweiger kaschiert die seichte Story seines neuen Films mit Klischee-Humor. Nach Keinohrhasen läuft nun Zweiohrküken im Kino.



Zeichnung: Johannes Hartmann

Keinohrhasen ist mein absoluter Lieblingsfilm, ich habe ihn mindestens zehn Mal gesehen und kann immer noch lachen. Seit Donnerstag läuft die Fortsetzung Zweiohrküken im Kino.

Auf den ersten Blick hat Til Schweiger wieder alles richtig gemacht. Die Farben und Bilder sind für ihn typisch: romantische Kulissen, beige Farbgebung und die Musik traurig-schön. Die Band OneRepublic liefert, wie schon zum ersten Film, den Titelsong. Neben den altbekannten Darstellern des ersten Teils haben auch einige weitere populäre deutsche Schauspieler einen Platz in Zweiohrküken gefunden. Dabei sind zum Beispiel Heiner Lauterbach, Thomas Heinze, Uwe Ochsenknecht, Wladimir Klitschko und Yvonne Catterfeld. Auch DJ Paul van Dyk ist engagiert worden.

Die Story des Films ist die Fortsetzung der Liebesgeschichte von Ludo (Til Schweiger) und Anna (Nora Tschirner). Die Beiden sind seit zwei Jahren ein glückliches Paar, wohnen und arbeiten zusammen. Aus heiterem Himmel kommen die ersten Alltagsschwierigkeiten. Ludo räumt nie auf, bringt die Flaschen nicht weg und kauft kein Klopapier. Anna fühlt sich vernachlässigt und ist eifersüchtig auf Ludos Exfreundin, die sich wieder an ihn ranmacht. Die Männersicht dazu: „Ey, die ist total nett, die will sich nur bei mir ausheulen, weil ihr Freund so scheiße ist“. Die Frauensicht: „Na klar und dabei schnallt sie ihre Titten so hoch, dass du dich mit denen unterhalten kannst“. Anna fängt an, Ludo zu kontrollieren, er fordert mehr Freiraum. Bis Annas Exfreund Ralf (Ken Duken) auftaucht. Der Ethnologe kommt gerade aus Afrika, kann super kochen und forscht zum Thema „Intimrasur“. Das eigentliche Problem ist aber, dass er laut Annas Sexpartnerliste einen „Eiffelturmpenis“ hat, was an Ludos Männlichkeit kratzt. Nun ist auch er eifersüchtig.

Schlechte Story, tolle Nora

Dem ganzen Film ist anzumerken, dass Til Schweiger versucht hat, an seinen Erfolg „Keinohrhasen“ anzuknüpfen. Leider werden die Klischees in der Fortsetzung „Zweiohrküken“ so ausgereizt, dass sie ihren Witz verlieren. Die Charaktere bekommen auf einmal Züge, die überhaupt nicht zur Person passen. Die neue Anna macht sich Gedanken, welche Schuhe sie nun anziehen soll und führt eine Sexliste. Ludos Kollege Moritz (Matthias Schweighöfer), der im ersten Teil ganz gut bei den Frauen ankam, besucht nun eine Flirtschule und landet letzten Endes bei einer sexsüchtigen Frau. Die Botschaft, dass man um seine Liebe kämpfen muss und Beziehungen mit harter Arbeit verbunden sind, verliert sich im Geblödel des Films. Warum man sich den Film trotzdem anschauen sollte? Nora Tschirner glänzt in ihrer Rolle als Anna. Egal ob sie ihren rosa Ganzkörper-Schlafanzug anhat oder schlecht sitzende Dessous, sie ist immer herrlich erfrischend.

Nicole Flöper

Anzeige

GEWINNSPIEL

Ottfried bringt euch ins Kino! Beantwortet einfach folgende Frage!

Was passiert in Keinohrhasen, als Anna Ludo gestehen will, dass sie sich in ihn verliebt hat?

Zu gewinnen gibt es 5x2 Kinokarten fürs Cinestar. Schreibt einfach eine E-Mail mit der Antwort an anzeigen@ottfried.de

Schlaflos in Bamberg

Geglückter Rekordversuch im E.T.A.-Hoffmann-Theater: Arnd Rühlmann las 72 Stunden nonstop Krimigeschichten. Mehr als 40 Lesegäste unterstützten ihn dabei. Rühlmann kämpfte mit den körperlichen Bedürfnissen und ging am Ende als Weltrekordler von der Bühne.

„Ich habe gutes Sitzfleisch", antwortet Arnd Rühlmann auf die Frage, ob ihm der Hintern nach einem 72-Stunden-Lesemarathon weh tue. Das ständige Sitzen ist wohl eher das kleinere Übel. Was aber ist mit dem Wechseln der Unterhose, dem Essen und Trinken und vor allem dem Schlafen und anderen menschlichen Bedürfnissen?
Am 18. November, kurz vor 19 Uhr, ist Arnd Rühlmann bereits 68 Stunden wach und auf dem Tisch hinter ihm stapeln sich die Krimimappen. Darin befinden sich mehr als 300 Geschichten auf mehr als 2 000 Seiten und alle wurden dem Publikum vorgelesen. Jetzt sind es nur noch wenige Minuten bis zum Weltrekord. Der Blick Rühlmanns wandert immer öfter zu den Zeigern der Uhr. Während er den letzten Satz aus seinem Bamberg-Krimi „Tod in Klein-Venedig" beendet, sind die 72 Stunden vorüber. Applaus brandet auf und der Sekt fließt in Strömen.
„Die Stimmung im ‚Treff' war unglaublich, alle haben sich gefreut und geklatscht, und ich hätte am liebsten jeden Einzelnen umarmt. Das war ein irrsinniges Gefühl, wie ein Traum", beschreibt Rühlmann seinen Glückstaumel nach dem erfolgreichen Lesemarathon.
Der Rekordversuch ist geglückt, wie auch Notar Dr. Jens Eue bestätigt, der die Leseprotokolle noch auf der Bühne beglaubigte. Zum Fürchten und zum Lachen, mitreißend, erschütternd, blutrünstig, skurril und nach Mitternacht nicht jugendfrei waren die Krimigeschichten, denen rund 1 000 Besucher gelauscht hatten. Beim Lesen unterstützten Rühlmann über 40 Gäste, die ihn nicht nur wach hielten, sondern auch kurze Pausen ermöglichten. Alle zwei Stunden durfte er die Bühne für zehn Minuten verlassen. Dann war Zeit zum Durchschnaufen, um auf die Toilette zu gehen oder sich eine Zigarette zu genehmigen. Gegessen wurde auf der Bühne. Seine Stimmbänder ölte der Künstler mit einem „Zaubertrank" aus Mate-Tee, Pfefferminz, Honig, Salz, Magnesium und Calcium.

Vorzeitiges Ende nach 62 Stunden?

Das Schwierigste aber war das Wachbleiben. Im Rahmen der Vorbereitungen hatte Rühlmann seinen Körper daran gewöhnt, mit weniger Schlaf auszukommen und sich das Kaffeetrinken abgewöhnt, damit das Koffein beim Marathon seine volle Wirkung entfalten konnte. Nach 62 Stunden war es dann soweit, die Müdigkeit überrollte Rühlmann. „Ich wusste, entweder ich gehe jetzt für ein paar Stunden ins Bett oder ich falle irgendwann einfach um, aber dann würde ich möglicherweise das Finale verschlafen." Also nahm er sich eine kurze Auszeit und machte ein Nickerchen, während seine Gäste ununterbrochen weiterlasen.
Grund für diesen wahnwitzigen Rekordversuch war das zehnjährige Bestehen der Lesungsreihe „Leichen im Keller – mörderische Geschichten mit Arnd Rühlmann und Gästen", die alle 14 Tage sonntags im Club Kaulberg stattfindet. Zu diesem Anlass wollte Rühlmann etwas „Spektakuläres" veranstalten. So kam ihm die Idee mit der Marathonlesung. Er stellte sie dem E.T.A.-Hoffmann-Theater vor, der Intendant war begeistert und schließlich „gab es kein Zurück mehr."
Während der Vorbereitungszeit wollte Rühlmann mehr als nur einmal das Handtuch werfen, „aber man wächst mit den Herausforderungen", so der Künstler.
Das begeisterte Publikum, das kurz vor dem Finale auch den letzten Winkel des ‚Treffs' ausfüllte, entschädigte Rühlmann für all die schlaflosen Stunden. Als die Zuschauer am Ende des Abends eine Zugabe forderten, beantwortete er diese Bitte nur breit grinsend mit dem Mittelfinger.

Katharina Krappmann

Foto: Bernd Schramm
Arnd Rühlmann liest gern – Tag und Nacht

ZUR PERSON
Arnd Rühlmann

Arnd Rühlmann ist freier Schauspieler und Kleinkünstler. Er ist seit 15 Jahren freiberuflich als Schauspieler, Chansonnier und Regisseur tätig und schreibt Theaterstücke sowie Bücher.

Schuld war nur der Homo Dance

Der Wahnsinn begann mit Papaya, jetzt setzt er sich mit dem „Hawaii Toast Song" fort. Alexander Marcus' neue Platte „Mega" ist draußen.

„Ananas, aus der Dose, Scheiblettenkäse und Schinken." Das braucht man bekanntlich für einen Hawaii Toast. Simple Elektrobeats, Texte, die das Leben schreibt und einen Typen mit Schmalztolle. Das braucht man für den „Hawaii Toast Song", „1, 2, 3", „Ciao Ciao Bella" oder „Toni der Rodelkönig".
Aber wer produziert solchen Schrott? Man nennt ihn Alexander Marcus, seines Zeichens dauergrinsender Schleimbeutel, der singend und tanzend zusammen mit seinem besten Freund Globi die Welt erobern will. Etliche wollten mit ihm schon in das Land reisen, in dem die Liebe regiert: „Papaya". Fast sechs Millionen Klicks hat das gleichnamige Video auf Youtube bisher – ein unglaublicher Erfolg, den wohl kaum ein musikbeflissener Mensch diesem Mix aus Elektro und Folklore zugetraut hätte. Alexander avancierte zu einem der ersten Internet-Stars, die auf Youtube geboren wurden, und versuchte sich danach mit seinem ersten Album „Electrolore" auch auf dem Musikmarkt, allerdings ohne den erwarteten Erfolg.
Warum klicken unzählige Leute Alexanders Videos an, kaufen aber seine Alben nicht? Der Mythos Alexander Marcus funktioniert eben nur mit Bild und Ton. Man will einfach sehen, wie er sich im Hawaii Toast wälzt oder unnachahmlich eine heiße Sohle aufs Parkett legt. Und auch die Geschichte von Christian und Muskel-John, die auf dem Dancefloor um das Mädchen Columbia buhlen, wird noch viel aufregender, wenn man Alexander in pinkfarbener Karottenhose unglaublich dämlich tanzen sieht. Es ist wie bei einem Verkehrsunfall: Man muss einfach hinschauen.
Und darin erschöpft sich der Auftritt eigentlich schon. Denn hinzuhören lohnt sich bei seinem neuen Album „Mega" kaum. Die meisten Songs, allen voran „Fiesta Musica" und „Wir haben den Dreh raus", haben höchstens Ballermann-Potenzial. Die Knallerhits „Homo Dance" und „Hawaii Toast Song" finden sich zur allgemeinen Erheiterung visuell bei Youtube und spenden in der Not Trost. Toast Hawaii schmeckt allen gut. Alexander Marcus schmeckt uns. Was ist mit dir?

Sebastian Burkholdt
Christine Schmäl

Jump ’n’ Run

Wenn einem buchstäblich Steine in den Weg gelegt werden, hat man grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Erstens: Man nimmt Zeit und Nerven für einen Umweg in Kauf. Zweitens: Das Hindernis wird elegant überwunden. So wie bei Parkour.

Foto: Stephan Obel

Der mutmaßliche Terrorist im Film Casino Royale lässt James Bond ziemlich alt aussehen. In einer spektakulären Verfolgungsjagd wird der Agent abgehängt, mühelos springt und klettert sein Gegenspieler über alles, was seinen Weg kreuzt.
Imposante Sprünge von Dach zu Dach oder Aufsehen erregende Saltos von hohen Mauern sind beliebte Bilder der jungen Sportart Parkour, die in Film und Werbung präsent sind. „Die Darstellung in den Medien ist ziemlich verzerrt“, stellt David Härtl klar. Der 21-jährige Geographie-Student übt sich seit Semesterbeginn beim Hochschulsport in der neuen Trendsportart. Fernab von actionüberladenen Showeinlagen und Wettkämpfen komme es in der Realität vor allem auf effiziente Bewegungen und Kreativität an.

Möglichst schnell ans Ziel

Erst in den frühen 1980er Jahren machte ein Franzose die Kunst der eleganten und zugleich schnellen Fortbewegung zum Sport. Ziel dabei ist es, sich sowohl im natürlichen als auch im urbanen Umfeld möglichst schnell zu bewegen, gewohnte Wege zu verlassen und Hindernisse ohne Hilfsmittel zu überwinden. Dass die Teilnehmer des universitären Parkour-Kurses nun nicht kreuz und quer durch die Bamberger Innenstadt laufen, habe versicherungstechnische Gründe, erklärt David ohne Bedauern in der Stimme. Wichtig seien im Anfängerkurs ohnehin die Grundkenntnisse, die primär aus verschiedenen Sprungtechniken und dem richtigen Aufkommen bestehen. Einmal gelernt, seien diese körperlichen Fertigkeiten durchaus alltagstauglich, so David.
Was einfach klingt, erfordert in Wirklichkeit ein hohes Maß an Konzentration, Körperbeherrschung und viel Übung. „Parkour ist anstrengender als Fußball“, sagt David überzeugt. „Ständig wird der gesamte Körper beansprucht.“ Dies trainiere nicht nur Kraft, sondern auch Geschicklichkeit und Ausdauer. „Man lernt dabei nicht nur seinen Körper, sondern auch die eigenen Grenzen besser kennen“, erklärt der Student. Auch vor dem wöchentlichen Muskelkater schreckt er nicht zurück, im Gegenteil. Nächstes Semester nimmt er vielleicht am Kurs für Fortgeschrittene teil. Möglicherweise wird es ja dann doch noch was mit spektakulären Verfolgungsjagden durch die Touristenströme in der Bamberger Innenstadt.

Rebecca Wiltsch

OTT*KICK*

Schnee von morgen

Was macht ein thailändischer Büroangestellter in seiner Mittagspause? Na klar, er wettet auf Spiele deutscher Regionalligisten. Und damit die Ergebnisse den richtigen Leuten gefallen, kümmert sich eine ganze Branche schon vor den Spielen um das Ergebnis. Die Regionalliga bietet sich an, denn für ein paar hundert Euro finden sich Spieler, die mithelfen. Bei hoch bezahlten Profis ist das kostspieliger. Einem Luca Toni, der fünf Millionen netto verdient und dazu unter van Gaal kaum noch spielt, müsste man einiges mehr bieten. Zum Beispiel einen Platz im WM-Kader von Italien.

Brasilien greift ins Klo

Schwerer getroffen als die Italiener hat es bei der WM-Auslosung das Team aus Brasilien mit den Gegnern Portugal, Elfenbeinküste und Nordkorea, obwohl die Bezeichnung „Todesgruppe“ doch

Foto: Christian Hellermann

etwas übertrieben wäre. Die Südamerikaner müssen sich bis zur nächsten WM gedulden, dann sind sie Gastgeber und ihnen ist eine leichte Gruppe garantiert – und vermutlich auch das Halbfinale. Denn soweit kam seit 1990 der Gastgeber bei Weltmeisterschaften immer. Nur 1994 scheiterten die USA schon im Achtelfinale, aber das waren eben auch die USA.
Doch eine so fiese Gruppe, wie sie Südafrika mit Frankreich, Mexiko und Uruguay zugelost wurde, hat schon lange kein Gastgeber mehr bekommen. Wie konnte das nur passieren? Das war bei der WM 2006 noch anders. Klinsi grinste sich nach der Auslosung eins und das Sommermärchen konnte beginnen. Zwar war uns auch als Nicht-Ausrichter mal wieder das Losglück hold, aber auf Samba-Fußball sollte man unter Bundes-Jogi dennoch ebenso wenig wetten, wie auf ein Offensiv-Spektakel der Italiener oder dass Rehhakles bei den Griechen den Libero abschafft.
Einige todsichere Wetten, die keine Wettmafia der Welt manipulieren kann, gibt es allerdings: Die Schweden sind keine Holländer. Bastian Schweinsteiger wird auch mit dem neuen Ball „Jabulani“ keine brauchbaren Ecken schießen. Leverkusen wird nicht Meister. Aber wer weiß schon vorher, was nachher ist?

Christian Hellermann

Voll einen an der Klatsche

Martialische Kostüme, spektakuläre Würfe, abgesprochene Kämpfe: American Wrestling, eine Unterhaltungsform zwischen Schauspiel und Sport, ist längst in Deutschland angekommen. Am 28. November konnten alle Bamberger Fans in der Jako Arena ihre Stars live erleben.

Die Menge hält den Atem an. Schwer angeschlagen liegt der Titelverteidiger Rob van Dam in der Mitte des Rings. Herausforderer Sabu hat das oberste Ringseil erklommen, um mit einem Rückwärtssalto auf seinen Gegner den Kampf zu entscheiden. Sabu springt ab, doch im letzten Moment weicht Rob van Dam aus und nimmt seinen unsanft gelandeten Kontrahenten in einen schmerzhaften Zangengriff. Einige Sekunden hält Sabu durch, doch dann gibt er auf und der Schiedsrichter lässt die Ringglocke läuten. Der Titel ist verteidigt, die Fans toben, alles verlief wie abgesprochen.

Mehr Schein als Sein - Beim Wrestling zählt nur die Show.

Foto: Stephan Obel

Alles nur Show – aber wen stört's?

Bei American Wrestling handelt es sich trotz Ranglisten und Championsgürtel nicht um einen Wettkampf, wie der englische Ausdruck für Ringen vermuten lässt: Beim Wrestling, oder auch Catchen, verläuft jeder Kampf nach einer Choreographie. Gewinner und Verlierer stehen lange vor dem Aufeinandertreffen fest und erbitterte Feindschaften zwischen den Akteuren sind lediglich Schauspieleinlagen. Trotzdem lockt diese Form der Unterhaltung weltweit immer mehr Menschen in die Hallen und vor die Fernsehgeräte. Die Fans lassen sich gerne in eine Welt erbitterter Fehden und spannender Matches entführen, wohl wissend, dass alles nur Show ist.

Das Zielpublikum ist hauptsächlich männlich und zwischen zehn und 30 Jahren alt. Während die USA, Mexiko und Japan immer noch die unangefochtenen Wrestling-Hochburgen sind, wächst auch der Markt in Europa seit den 1980ern beständig. Zufriedenstellende Einschaltquoten beim DSF veranlassten nun auch die Verantwortlichen von Eurosport, eine wöchentliche Wrestlingsendung in ihr Programm aufzunehmen. Actionfiguren bekannter Stars, Spielkarten und Titelgürtel aus Plastik finden vor allem bei jüngeren Fans Anklang. Auch im DVD- und Videospielsektor haben Wrestlingartikel längst einen hohen Stellenwert erreicht. Zwar verkaufen die Veranstalter hierzulande nicht 50 000 Eintrittskarten, wie es bei Großereignissen in den USA keine Seltenheit ist. Doch die Zunahme an Europatourneen der längst börsennotierten US-Ligen zeigt, dass auf dem alten Kontinent noch viel mehr Potenzial gesehen wird.

Einen kritischen Blick auf die milliardenschwere Wrestlingindustrie wirft derweil der 2008 erschienene Film „The Wrestler". Das für zwei Oscars nominierte Drama zeigt den tiefen Fall, der vielen Stars nach Jahren im Rampenlicht bevorsteht, wenn sie körperlich am Ende sind und kein Geld mehr einbringen. Denn bei allem Showcharakter bleiben die Kämpfe für die Wrestler nicht ungefährlich und ziehen häufig echte Verletzungen nach sich.

Doch dafür ist heute Abend kein Platz in der Jako Arena. Nach der erfolgreichen Titelverteidigung Rob van Dams feiern die rund 350 Besucher ihren Champion. Sie ergattern im Foyer noch Autogramme und Fotos mit ihren Lieblingsstars und treten nach drei Stunden actionreicher Unterhaltung zufrieden ihren Heimweg an.

Stefan Pförtsch

Anzeige

Comic: Johannes Hartmann

Geheimratsbeeckte Hinterhofjungs

OTTEXTREME: Redakteure auf musikalischer Zeitreise

In unseren Kinderzimmern duldeten sie stundenlanges Anschmachten ohne mit der Wimper zu zucken und schenkten uns jeden Abend vor dem Einschlafen ihr schönstes Lächeln. Nicht nur auf schillernden Postern zeigten sich Mitte der 90er Jahre Boybands von ihrer besten Seite, auch in Radio und Fernsehen waren sie omnipräsent. Mehr als ein Jahrzehnt später bot sich nun die seltene Gelegenheit, verflossene Teenager-Träume zu verwirklichen und die Stars von damals live zu erleben: Die Backstreet Boys besuchten im Rahmen ihrer „This is us"-Tour die Domstadt.

Foto: Julia Bellinghausen

Wie damals in der Kinderdisco ...

Vorbereitung muss sein

Konzert ist nicht gleich Konzert. Es war klar, eine Chance wie diese bekommt man so schnell nicht noch einmal. Alles sollte richtig gemacht werden, deshalb begannen wir frühzeitig mit den Vorbereitungen. Bereits Wochen vor dem Konzert wurden die alten Alben mit den peinlichen CD-Covern rausgekramt, um die Textkenntnisse aufzufrischen. Am lang herbeigesehnten Tag der Boyband-Begegnung fehlte es schließlich nur noch am optischen Schliff und der entsprechenden Konzert-Ausrüstung. Haare wurden toupiert, Nägel lackiert, das obligatorische Schild mit der Aufschrift „We love BSB" gemalt und ausrangierte Unterwäsche als Wurfgeschoss eingepackt. Alles war perfekt.

Schwitzen, Schreien, Poppen

Wer sich nun berechtigterweise fragt, warum die Backstreet Boys nach Metropolen wie London, Stockholm, Prag und Rom nun auch im überschaubaren Bamberg Halt machten, wurde bereits zu Anfang von Howie höchstselbst aufgeklärt: „Unsere Tournee wäre ohne diesen Auftritt hier ‚incomplete'."

Vollgedröhnt mit dem Teenie-Drogen-Mix aus Edding- und Nagellackausdünstungen, traf das erarbeitete Fan-Outfit bei unserer Ankunft zunächst auf missbilligende Gesichter inmitten der nur zu einem Drittel gefüllten Jako Arena. Doch schnell waren die Kameras gezückt und schon stand unser übergroßes Schild im Zentrum des Blitzlichtgewitters. Zu einem Mix aus 90ern und Pop brachte der Bamberger DJ Hammer in der Halle Stimmung und Gesicht jedes Postpubertären zum Glühen. Als die Backstreet Boys jedoch weitere 45 Minuten auf sich warten ließen, machten sich erste Schmerzen in Beinen und Rücken bemerkbar. So ging auch die anfängliche Euphorie zusammen mit uns in die Knie. Als die vier Jungs schließlich aus der Leinwand sprangen, gab es kein Halten mehr: Den BH gezückt, das Schild in die Höhe gestreckt und die Augen weit aufgerissen kreischten wir bekannte Textfetzen des Mega-Hits „Everybody". Doch was trat Ungewöhnliches vor das Auge? Auf der Bühne nur die Jungs und ihre Mikros – dabei hatte man sich doch im letzten Jahrzehnt so an Musiker mit Instrumenten gewöhnt! Nein, es war nicht alles ein Vergnügen – auch fiese An-den-Haaren-Zieher und Gewaltandrohungen aus purem Schildneid gehörten zu einem echten Fan-Dasein. O-Ton: „Macht das blöde Ding runter, die wollen euch doch eh nicht poppen!"

Fazit: Wir werden alle nicht jünger

Fast schien es an diesem Abend, als wäre man wieder in eine Zeit zurück katapultiert worden, in der nicht etwa der SPIEGEL als obligatorische Wochenlektüre auf dem Küchentisch bereit liegt, sondern die BRAVO unter dem Kopfkissen zum heimlichen „Dr. Sommer"-Lesen ruht. Die alten Klassiker der Jungs animierten zu hysterischen und hemmungslosen Begeisterungsstürmen in bester Teenie-Manier, natürlich ohne jegliches Schamgefühl. Doch dann gab es die Momente, in denen die neuen Lieder nicht mitgesungen werden konnten. Augenblicke, in denen sich die Rückenschmerzen bemerkbar machten. Dann fiel auf, wie schlecht die Musik eigentlich war, wie lächerlich die glitzernden Roboter-Outfits aussahen. Und als dann noch die Geheimratsecken der Bandmitglieder mehr ins Auge stachen als die bunten Lichteffekte, kam plötzlich die bittere Erkenntnis: Wir werden alt. Doch dann, um 22.30 Uhr, als man bereits wieder im Bett lag und der Hals vom Schreien schmerzte, breitete sich langsam und ganz heimlich ein Glücksgefühl im Innersten aus. Denn vor dem geistigen Auge durchlebten wir noch einmal den Moment, als Nick uns direkt in die Augen sah, zwinkerte und lächelte.

KATHARINA LAMPE
REBECCA WILTSCH

Kolumne.

Unhöflichkeit 2.0

Nach Vogel- und Schweinegrippe scheint sich in Deutschland beinah unbemerkt eine weitere Epidemie schleichend auszubreiten. Die Symptome sind vielfältig und kommen meist getarnt unter dem Deckmantel der Lockerheit daher. Früher bekannt als harmlose Unhöflichkeit, hat sich das Virus gepaart mit Achtlosigkeit und Coolness und ist zur gesellschaftlich akzeptierten neuen Egozentrik mutiert. Ein Phänomen, das erschreckend ansteckend ist. Kaum einer ist unbetroffen. Immunität scheint unmöglich: Unhöflichkeit 2.0

Wer hat nicht mindestens einen Freund, der seine 20-minütige Verspätung grundsätzlich per SMS ankündigt? Wer saß noch nie an der Bushaltestelle neben einem zwölfjährigen Gangster-Rapper in Baggy-Pants, der zwar in der Lage ist, sich das neue Sido-Album auf sein Handy zu laden, aber die Funktion von Kopfhörern noch nicht durchschaut hat? Und wer hat noch nie die schnöde Geburtstagseinladung des Computer-Nerds (per doodle-Umfrage) abgesagt, weil im letzten Moment der heisse italienische Erasmus-Student um ein Date bittet? Die Liste ist endlos.

Höflichkeit scheint so uncool geworden zu sein, wie im Schulbus vorne zu sitzen oder den Samstagabend mit Thomas Gottschalk und „Wetten, dass...?“ zu verbringen. Aber wann kam es zum sozialen Outbreak? Wann haben wir aufgehört, pünktlich zu Verabredungen zu erscheinen und angefangen, einen Streit lieber per E-Mail als im persönlichen Gespräch zu klären? Am einfachsten ist es wohl, wieder einmal dem Handy oder Facebook die Schuld zu geben, weil sie Unhöflichkeit einfacher und bequemer machen. Aber eigentlich ist es doch die eigene Faulheit, die lieber einen Bus später zur Verabredung nimmt, der eigene Egoismus, der mit der Zusage wartet, bis klar ist, dass sich nichts Besseres ergibt und die Eitelkeit, die Bilder auf StudiVZ hochlädt, auf denen man selbst aussieht wie Heidi Klum, die Freundin aber eher Ähnlichkeit mit David Hasselhoff beim Burger essen hat. Diese Eigenschaften sind jedenfalls keine Web 2.0-Erfindung, die kannte man schließlich schon in der Bibel.

Bianka Morgen

Prioritäten setzen 2.0

Es stellt sich die Frage, ob wir diese Art der Unhöflichkeit wirklich gegen unsere Mitmenschen richten. Ist es nicht eher eine Art Selbstschutz, um im digital geführten Leben Prioritäten zu setzen? Zwanzig Mal am Tag E-Mails checken gehört heute doch zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens und wessen Blick geht morgens beim Aufstehen nicht zuerst aufs Handy nach dem Motto: Will jemand etwas von mir? Was ist los in der Welt? Und mal ganz ehrlich: Leute, die morgens schon vor dem ersten Gang ins Bad ihren Laptop auf Touren bringen, damit sie sich beim Kaffeetrinken durch die Newsticker und aktuellen Youtube-Videos klicken können, sind längst keine Seltenheit mehr. Das Leben der unbegrenzten Möglichkeiten und der unendlichen Erreichbarkeit hat seinen Preis: Und der heißt, sich jeden Tag zwischen Dutzenden Angeboten entscheiden zu müssen.

Das trifft am Ende auch Freunde und Bekannte: Zum Beispiel, wenn man erst abends per Twitter erfährt, dass die Lieblingsband einen Auftritt ganz in der Nähe hat – wo man doch eigentlich zum Cocktails trinken mit seiner alten Clique aus Schulzeiten verabredet war. Aber die sieht man am nächsten Tag sowieso schon wieder. Und Freunde wären sie eh keine, wenn sie nicht verstehen, dass man jetzt zu diesem überaus wichtigen Konzert muss!

Genau das Gleiche mit Buschfunk-Nachrichten auf StudiVZ: Vielleicht bringt es schlechtes Karma zu lästern, aber wer ist so selbstverliebt zu glauben, andere könne jeder Gedankenfurz interessieren, den man in die Erdatmosphäre entlässt? Wer ein paar Fußball-Fans in seiner Kontaktliste hat, der weiß Bescheid. Da geht man nichtsahnend am Samstagabend ins Internet, um seiner Selbstdarstellungssucht zu frönen – und liest fünfzehn Mal die gleiche Nachricht von begeisterten Clubberern, sinngemäß: Olé, 2:0, olé! Es ist nur zu gut nachvollziehbar und hiermit offiziell zu unterstützen, nein, dafür zu demonstrieren, dass solche Mitmenschen mit sofortiger Wirkung aus der Kontaktliste zu streichen sind. Wer ist jetzt unhöflich? Leute, die einem den gemütlichen Samstagabend vor dem Bildschirm durch Gröl-Attacken ruinieren oder diejenigen, die auf diese Rücksichtslosigkeiten mit absolut verständlichen Maßnahmen reagieren.

Anja Bartsch

Anzeige

Psychologie Heute
Studentenabo

+ Tolle Tasche als Begrüßungsgeschenk
+ 12 Hefte jährlich
+ Jeden Monat 3 Archivartikel kostenlos
+ Nur € 57,– (statt € 70,80)

fast 20% günstiger

Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!

PSYCHOLOGIE HEUTE
Was uns bewegt.

Beltz Medien-Service
medienservice@beltz.de
Telefon 06201/6007-330
Fax 06201/6007-9331

www.psychologie-heute.de

BAGGER

// Henning Mankell

Inszenierung: Walter Weyers | Ausstattung: Denise Leisentritt
Weitere Vorstellungen: 31. Januar, 5.-7., 10.-12., 14. Februar 2010

PREMIERE 30. Januar 2010 | 20:00 Uhr | TREFF

eta
hoffmann
theater
bamberg

Theater, Theater, Theater – für jeden Geschmack, Terminkalender und Geldbeutel:

Studenten bekommen auf alle Eintrittspreise 50% Ermäßigung (auf den Grundpreis). Das lohnt sich und ist im Vergleich zu anderen Theatern wahrlich ein Schnäppchen! Jeweils 10 Minuten vor Vorstellungsbeginn gibt es noch mal günstigere Restkarten an der Abendkasse.

Übrigens, ab dem 30. Dezember 2009 herrscht DER NACKTE WAHNSINN im Theater. Eine Komödie über Sinn und Unsinn von Theater.
Bevorzugt Ihr tiefgründige Monologe? Dann empfehlen wir Henning Mankells BAGGER ab dem 30. Januar 2010. Die beinahe philosophischen Gedanken des Baggerfahrers Rune, der in einer Bar auf eine wunderbare Frau wartet, die wohl nie kommen wird, schweben zwischen den kleinen Fragen und den tiefen Trivialitäten des menschlichen Daseins.

Das Team des E.T.A.-Hoffmann-Theaters wünscht Euch
Frohe Weihnachten und einen guten Rutsch ins Neue Jahr!

Theaterkasse: E.T.A.-Hoffmann-Platz 1, 96047 Bamberg | Di-Sa 10-13 Uhr, Mi 16-18 Uhr
Telefonische Info und Kartenreservierung: Telefon (0951) 87 30 30, Fax 87 30 39 | Di-Fr 9-13 Uhr
mail: kasse.theater@stadt.bamberg.de

Änderungen vorbehalten!

www.theater.bamberg.de